

DIE ZEITSCHRIFT DES
SCHWEIZERISCHEN INSTITUTS FÜR
KINDER- UND JUGENDMEDIE

BUCH & MAUS

4/03

EIN ANARCHISCHER BÜNZLI:
Globis Tag- und Nachtseiten

KUNSTBÜCHER FÜR KINDER:
Voll im Trend, selten überzeugend

HELDINNEN IM COMPUTERSPIEL:
Was kommt nach Lara Croft?

Liebe Leserin, lieber Leser

Mit der Neukonzeption einer Zeitschrift ist es wie mit der Anprobe eines geschneiderten Kleides, selten sitzt alles auf Anhieb. So finden Sie denn auch beim genauen Hinsehen auf die zweite "Buch&Maus" einige Dinge verändert. Zum einen haben wir auf Anregungen von aussen reagiert, etwa die Schrift im Hauptteil etwas vergrössert, zum andern versucht, das Layoutkonzept noch klarer umzusetzen.

Anlässlich der Frankfurter Buchmesse durften wir das neue Heft an einem Fest deutschsprachiger Kinder- und Jugendmedienzeitschriften vorstellen. "Buch&Maus" wurde mit grossem Interesse aufgenommen. Auch die vielfältigen Reaktionen aus der Schweiz sind eine Ermutigung, auf dem eingeschlagenen Weg fortzufahren. Einige Kommentare zur ersten "Buch&Maus" finden Sie auf Seite 36.

Erfreulich ist weiter, dass die Bemühungen um mehr AbonnentInnen erste Erfolge zeitigen. Dazu kommen viele Interessierte, die diese Ausgabe als Probenummer erhalten werden. "Buch&Maus" ist dennoch weiter auf Ihre Werbung angewiesen: Machen Sie Leserinnen und Leser aus Ihrem Umfeld auf die Zeitschrift aufmerksam, bestellen Sie für KollegInnen ein Probeheft, verschenken Sie das Heft. Und lassen Sie uns wissen, was Sie ärgert oder Ihnen gefällt, was Sie vermissen, wo wir ganz einfach noch besser werden müssen.

In dieser Nummer erwartet Sie wiederum eine breite Palette von Themen und eine ganze Menge Besprechungen von Neuerscheinungen aus allen Kinder- und Jugendmedienbereichen. Wir hoffen, dass sich auch für Sie Entdeckenswertes darunter findet und vielleicht sogar noch die eine oder andere Anregung für ein Weihnachtsgeschenk.

Viel Spass bei der Lektüre wünscht Ihnen

CHRISTINE TRESCH, Redaktorin "Buch&Maus"



Schweizerisches Institut
für Kinder- und Jugendmedien

INHALT

| | |
|--|----|
| KUNSTBÜCHER FÜR KINDER | |
| Wenn Seherlebnisse gelingen – oder auch nicht BARBARA BASTING | 2 |
| SCHWEIZER KINDER- UND JUGENDMEDIENPREIS 2003 | |
| Der Genfer Illustrator Nicolas Robel ALAIN CORBELLARI | 6 |
| Der Zuger Spracharbeiter Max Huwyler CHRISTINE TRESCH | 9 |
| IN ZUKUNFT MÄNNLICH | |
| Bücher für Jungen RALF SCHWEIKART | 11 |
| KINDERTHEATER | |
| "Kemmerhor" von Margrit Gysin KAA LINDER | 13 |
| STANDPUNKT | |
| Das Phänomen Globi SUZANNE ZAHND / CHRISTINE TRESCH | 14 |
| LESEFÖRDERUNG | |
| Das Projekt PIP in Neuenburg MARTINE CHAVAZ | 16 |
| HÖRBÜCHER | |
| Das Bilderbuch als Audioproduktion HANS TEN DOORNKAAT | 18 |
| AUS DER FORSCHUNG | |
| Brauchen Mädchen andere Computerspiele? MELA KOCHER | 20 |
| ZUM TOD VON ANNA KATHARINA ULRICH | 22 |
| NEUERSCHEINUNGEN | |
| Bilderbücher | 24 |
| Kinderbücher | 26 |
| Jugendbücher | 28 |
| Hörbücher | 30 |
| Sachbücher | 31 |
| Computerspiele | 32 |
| AUS DEM INSTITUT | 33 |
| AUS DEN REGIONEN | 34 |
| INFOS / REAKTIONEN | 36 |
| VERZEICHNIS / AGENDA / IMPRESSUM | 37 |

WENN SEHERLEBNISSE GELINGEN – ODER AUCH NICHT

Kinderkunstbücher sind im Trend. Von der klassischen Bildanalyse bis zum fantastischen Museumsabenteuer, vom Mitmachsachbuch bis zur Künstlerbiografie ist alles zu haben. Aber warum sollen Kinder überhaupt mit Kunst konfrontiert werden? Und was kommt dabei heraus? Ein kleiner Streifzug. VON BARBARA BASTING*

Der französische Kulturphilosoph Alain Finkielkraut äusserte sich jüngst in einem Interview in der Zeitschrift "Vogue" besorgt über die Gefahren, die durch die inflationäre Vermehrung der Bilder in unserer Gesellschaft drohten. Besonders Kinder und Jugendliche seien ihr wehrlos ausgesetzt. Ihm sei zum Glück "zumindest in den früheren Jahren die Bilderflut erspart geblieben", und inzwischen sei ihm klar, "was für ein Privileg das war". Denn die wenigen Bilder hätten sich dafür umso schärfer eingepreßt. Das sei anders, wenn man ständig von Bildern aller Art umgeben sei. (Vogue 11/2002)

Zu dieser Flut tragen die Kunstbücher für Kinder bei, die in immer grösserer Zahl auf den Markt kommen. Ein Grund dürfte – neben der allgemeinen Tendenz in der Informationsgesellschaft, aus jedem greifbaren Thema ein Kindersachbuch zu machen – der wieder stärkere Ruf nach traditioneller Bildung sein. Kunst gilt dabei nach wie vor als besonderes, herausragendes Kulturgut. Aber auch ihre extreme Popularisierung und ihr Imagegewinn gerade in den letzten beiden Jahrzehnten haben die Nachfrage nach entsprechenden Publikationen sicher angeheizt. Wer sich selber für Kunst interessiert oder begeistert, möchte diese Vorliebe vielleicht gerne mit seinen Kindern oder SchülerInnen teilen.

Geglückte Umsetzungen

Sucht man nach entsprechenden Anregungen, wird man zwar schnell fündig. Doch die meisten Kinderkunstbücher sind bei genauerem Hinschauen wenig befriedigend. Am empfehlenswertesten sind derzeit Publikationen von Museen. Hervorzuheben sind "Neue Kunst für junge Augen" vom Karlsruher Museum für Neue Kunst am ZKM sowie "Tatort Leinwand" vom Zürcher Kunsthaus. Beide sind spürbar aus der Praxis der Museumspädagogik hervorgegangen. Kunst wird nicht abstrakt eingeführt, sondern sie ist an einen bestimmten Ort und Kontext gebunden. Man kann und soll selber nachschauen gehen.

Das ZKM-Buch, das nur Werke von 1960 bis heute vorstellt, thematisiert das gleich im ersten Kapitel. Zunächst zeichnet es sich durch einen sympathischen, anbiederungsfreien Ton

aus. Die klare Gliederung, der gute Druck auf festem Papier und – leider eher selten im Kinderkunstbuchsektor – die recht gediegene Grafik tragen zum positiven Eindruck bei.

Auf jeweils einer Doppelseite wird ein Werk vorgestellt. Die Erläuterung unverzichtbarer Fachwörter sowie die Kurzbiografien der Künstler sind in den Anhang ausgelagert. Die Texte enthalten neben Informationen (etwa wie ein Bild gemacht ist) und Geschichten zur Entstehung der Werke auch Fragen oder, sparsam, Anregungen. So heisst es in einem kleinen Abschnitt zu den Datumbildern von On Kawara: "Auch der Tag, an dem du diesen Text liest, hat für einige Menschen und vielleicht auch für dich eine besondere Bedeutung. Wie mag es sein, wenn du in zehn Jahren an diese Zeit zurückdenkst?"

Diese Art Text regt zu genauen Beobachtungen und zum Nachdenken an. Die Texte zeigen, wie man mit den oft als schwer zugänglich empfundenen Werken zeitgenössischer Kunst unverkrampft und doch nicht respektlos umgehen kann. Das macht das Buch über Karlsruhe hinaus interessant.

Einen ähnlichen Weg geht "Tatort Leinwand – Eine Reise mit den Augen" vom Kunsthaus Zürich für "Kinder und jung gebliebene Erwachsene". Auch dieses Buch bietet eine Reihe von Einzelbildbetrachtungen, die jeweils auf einer Doppelseite – rechts das Kunstwerk, links locker der Text – entfaltet werden. Die Grafik ist noch eine Spur reduzierter und frischer. Grosszügige Leerräume, ein breiter Satzspiegel signalisieren, dass es hier ums langsame Lesen, Schauen, Innehalten geht.

Das Buch folgt einer raffinierten Erzählstruktur mit fünf Leitthemen: Dinge, Räume, Natur, Tiere, Geschichten. Es schreitet von den Dingen zu den Geschichten fort, zunächst mit einer Reihe älterer, gegenständlicher Werke: vom Stillleben aus dem 17. Jahrhundert zum Drachenkampf. In der Buchmitte gibt es ein Kapitel, das sich den Menschen und besonders dem Künstler (und sogar einer Künstlerin) zuwendet und einen kleinen Ausflug ins Handwerk macht.

Von der Buchmitte aus geht es dann rückwärts "von den Geschichten zu den Dingen" – aber dieses Mal mit lauter abstrakten Werken. Der Clou: Das erste Bild (ein Früchtestillleben) und das letzte Bild (eine Blumen-Collage von Meret Oppenheim) werden miteinander kurzgeschlossen. Denn neben

*BARBARA BASTING ist Redaktorin für Kunst beim Zürcher "Tages-Anzeiger".

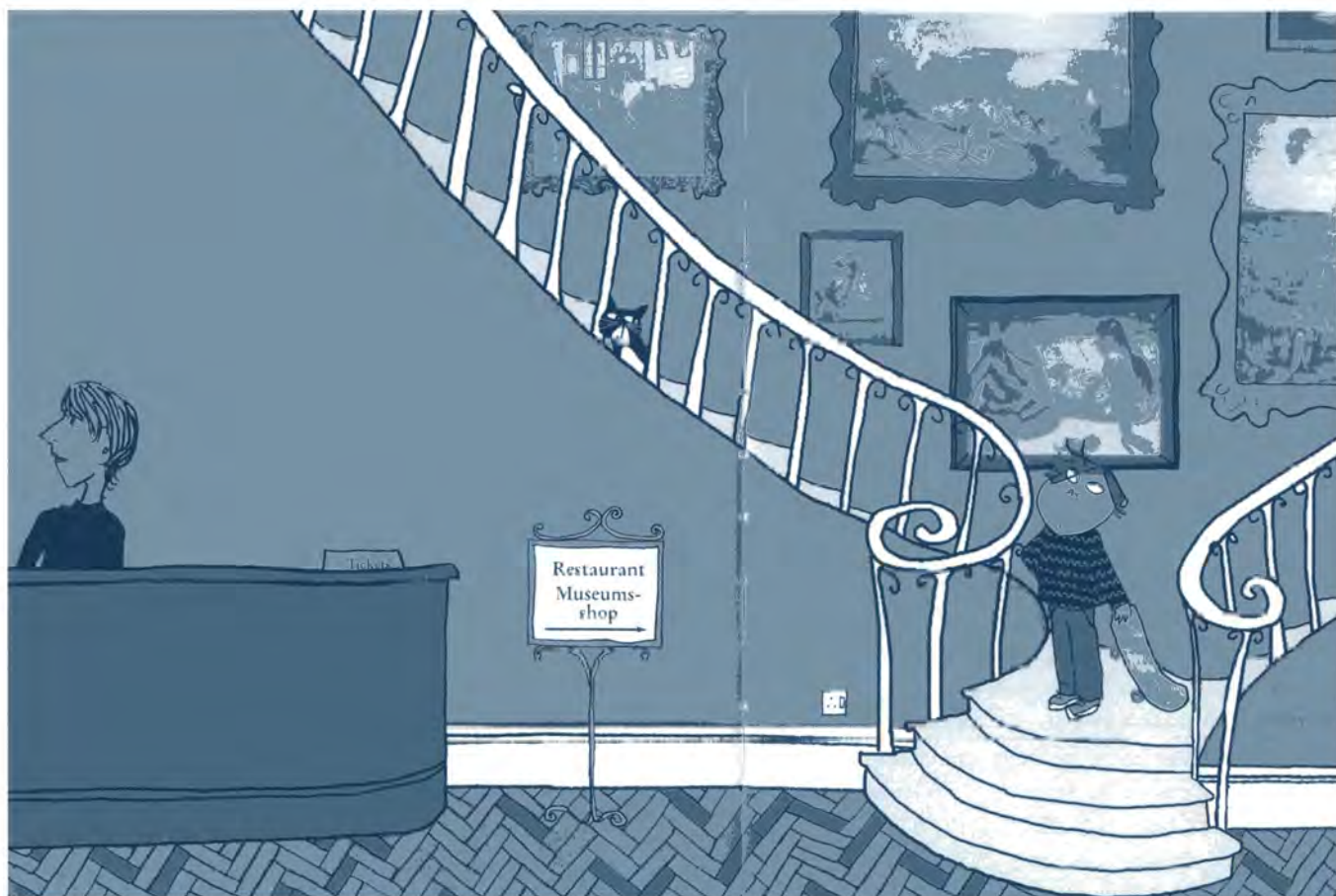


ILLUSTRATION AUS: A. STURGIS, L. CHILD, PETERS ENGEL

Kunstaberichtungen für Kinder laden häufig auf virtuelle Museumsrundgänge ein (auch mit dem Rollstuhl). Selten regen sie dabei wirklich zum Weiterdenken und Weiterschauen an.

dem Bild des Früchtestilllebens ist links briefmarkengross das Werk Oppenheims abgebildet. Ist man hinten bei Oppenheim angelangt, sieht man links klein das Früchtestillleben. Auf diese Weise wird durch das ganze Buch hindurch ältere und neuere Kunst miteinander verzahnt. Der Bruch zwischen der Gegenständlichkeit und der Abstraktion, der oft Verständnisprobleme aufwirft, wird so hervorgehoben und zugleich ein Stück weit überbrückt. Das Buch ist ein kleiner Parcours durch die Kunstgeschichte. Es kommt aber ganz ohne Etiketten und Stilschubladen aus. Offenbar geht es nicht darum, Bilder stur zuzuordnen, sondern sie durchs Erkennen von Differenzen oder Ähnlichkeiten genauer zu charakterisieren.

Ähnlich subtil und durchdacht wie die Gliederung sind die Texte. Noch stärker als beim ZKM-Buch wird die direkte Ansprache gewählt. Sorgfältige Bildbeschreibungen verleiten zum Hinschauen. Etwa bei Robert Zünd: "Wir können mit unseren Augen dem Weg entlang in das Bild hineingehen. Eine Frau mit einem Kind kommt uns entgegen." Es folgen Fragen, die vom Sujet wegführen: "Was denkst du, wie lange brauchte der Maler Robert Zünd, bis er jede Blume in der Wiese und jeden einzelnen Getreidehalm gemalt hatte?" Das sind Fragen, die mit einem Hinweis auf die Machart des Bildes aufgelöst werden. Selbst die problematischen Seiten der Kunst des Heimatmalers werden geschickt eingeführt: "(Robert Zünd) interessierte sich mehr für alte Bauernhöfe und ruhige Landschaften als für das, was in seiner Zeit modern war." Das kann Stoff für weitere Gespräche bieten: Warum hat er so gemalt? Warum haben ihn Bauernhöfe mehr interessiert als Fabriken? So werden die Bilder weder verstellt noch kaputtinterpretiert.

Es geht darum, sich (allein oder gemeinsam) in ein Bild zu vertiefen. Die Botschaft der Texte ist: Es braucht zur Auseinandersetzung mit Kunst kein Experten-Geheimwissen, sondern vielmehr Mut und Neugierde, sich auf sie einzulassen.

Vorurteile und Klischees

Schon deutlich weniger gelungen, wenn es um die Auseinandersetzung mit Bildern gehen soll, sind zwei andere Neuerscheinungen in dieser Kategorie: "Mia im Museum" von Oliver Wenniges sowie "Das Formenspiel" von Anthony Browne.

Vom englischen Illustrator Browne liegt bereits "Willi der Maler" vor; ein etwas albernes Buch, in dem bekannte Gemälde von einem Maler-Affen kopiert und statt der Menschen jeweils Affen eingefügt werden. Die Verulkerung beruhte auf Vorurteilen, die im "Formenspiel" ausdrücklich benannt werden: Das Museum ist ein unnahbarer Ort, es "sah vornehm aus", "ich war ein bisschen nervös", heisst es von einem Besucher. Durch Witzeleien wird es zugänglicher, das scheint offenbar die Annahme des Autors zu sein. Zu anderen Klischees, gegen die er antritt, gehört die Unverständlichkeit der modernen Kunst (als etwas angejhrtes Beispiel dient Henry Moore) und dasjenige der schimpfenden Aufseher. Geboten wird auch, neben ein paar Bilderrätseln ("Erkenne die zehn Unterschiede"), die sehr schlichte Ausdeutung eines Bildes vom völlig unbekanntem viktorianischen Maler Augustus Egg, das miserabel reproduziert ist. Die Frage, warum ausgerechnet dieses Bild näher angeschaut werden soll, bleibt offen. Auch das zweite Buch von Browne kommt alles in allem nicht sehr weit über die Ebene der mässig lustigen Witzeleien hinaus.

“Mia im Museum” ist eine Paraphrase von “Alice im Wunderland”. Beim Betrachten eines blauen Bildes von Yves Klein und der Frage “Was ist das eigentlich, Kunst?” wird es Mia schwindlig, ein Hase läuft an ihr vorbei, der auf der Suche nach “Joseph” (natürlich Beuys) ist – und dann kommt der Sprung ins Kaninchenloch und eine wilde Abenteuerreise. Allerdings ist nur für KennerInnen des Frankfurter Museums für Moderne Kunst klar, dass sich die Reise dort abspielt. In dem comicitartig gezeichneten Buch taucht immer wieder eine “Preisfrage” auf: Was ist eigentlich Kunst? Antworten lauten: “Und so ist es mit fast allen Dingen im Leben: Es kommt immer darauf an, wie man sie betrachtet”, oder “Verlass dich nur auf dein Gefühl.” Auch dabei kommt nicht sehr viel heraus; vermittelt wird bestenfalls, dass das Museum ein Ort für komische Abenteuer ist, die aber nicht wirklich aus dem Seherlebnis heraus entwickelt werden. Insofern handelt es sich um ein etwas abstruses Meta-Buch, für kunstvertraute Insider amüsant, aber kaum für pädagogische Zwecke geeignet.

An Kindern vorbeierklärt

Die beiden letztgenannten Beispiele passen ebenfalls in eine zweite Kategorie: in die der Bücher, die das Prestige von Kunst ausschachten und eigentlich primär auf den erwachsenen Buchkäufer spekulieren. “Mein Opa hat die Taschen voller Buntstifte” und “Maler Moll” funktionieren so. Der Opa mit den Buntstiften wird von der kleinen Charlotte vorgestellt. Das Buch folgt dem Schema des verkannten Genies (“Seine Pflegeeltern haben seine Kritzeleien nicht verstanden – und haben sie weniger bewundert”). Man versteht schlecht, an wen sich das Buch wendet. Sollen Kinder zum Kritzeln ermutigt werden? Dafür braucht es keine Bücher, sondern Malsachen. Sollen Eltern ermutigt werden, ihre Kinder kritzeln zu lassen? Dafür braucht es kein mit eher langweiligen Erwachsenenkritzeleien übersätes Kinderbuch.

Auch mit “Maler Moll” können nur Erwachsene wirklich etwas anfangen. Die karikaturartigen Zeichnungen – der Künstler ist hier ein Hase – nehmen Stile und Motive der zeitgenössischen Kunst aufs Korn. Dazu werden Knittelverse im Stil von Buschs Maler Klecksel gereicht. Da wird Günther Uekers Nagelkunst verhöhnt: “Moll hängt sich ein Bild ins Zimmer/doch krümmen sich die Nägel immer./Vor lauter Wut nimmt er den Nagel/und schlägt ins Bild’nen Nagelhagel.” Das ist zum Teil lustig, wird ästhetisch ansprechend präsentiert,

funktioniert aber nur, wenn man die Anspielungen versteht. Die Doppelseite mit Erläuterungen zu den parodierten Stilen respektive Künstlern hat eher die Funktion eines kunstpädagogischen Alibis.

Bei “Peters Engel” fragt man sich zuerst, ob man Kindern ein Buch zur Kunst geben soll, das so unästhetisch, unruhig aufgemacht ist, wo doch eine hohe Qualität der Grafik der grundlegendste Schritt sein müsste, um Kinder visuell zu sensibilisieren. Einmal mehr gibts einen Museumsbesuch, diesmal in einem fiktiven Museum mit Meisterwerken von Fra Angelico bis Jackson Pollock. Das einzige Kriterium der Auswahl ist ein Rundumschlag durch die Kunstgeschichte. Diese Bilder werden in scheusslichen, zum Teil gezeichneten Rahmen innerhalb einer kunterbunten Seite mit den derzeit modischen Zeichnungen im flachen Karikaturstil präsentiert. Die Geschichte handelt von Peter, der – mit dem Skateboard! – durchs Museum rauscht und Erklärungen zu den Bildern haben möchte, die er vom Engel, der aus Fra Angelicos Bild ausgestiegen ist, auch prompt bekommt. An diesen Erläuterungen ist im grossen Ganzen nichts auszusetzen, aber sie bleiben auf der Ebene der Bildbedeutung. Fragen, die selber zum Weiterdenken und Weiterschauen anregen, sind hier nicht vorgesehen. Das Lernziel: Bilder erzählen verschlüsselte Geschichten, man muss nur den Schlüssel dazu finden.

Differenzierter sind in der Regel die Bücher aus der Serie “Abenteuer Kunst”, mit der der Prestel-Verlag sich profiliert hat und die in keinem Museumsshop fehlt. Das Patentrezept lautet: Kleine Geschichten rund um eines oder mehrere Bilder eines bestimmten Künstlers. Das Konzept ist sinnvoll, die einzelnen Bände sind aber unterschiedlich gelungen. Eher unbefriedigend ist etwa der vergriffene Band über Altdorfers Alexanderschlacht von Heinz Kühne aus dem Jahr 1998. Das Bild wird nur einmal, viel zu klein, ganz abgebildet, dann folgen lauter Bildausschnitte, die auch wegen des fast etwas lieblosen Layouts nicht wirklich zu näherer Betrachtung einladen. Die Geschichte folgt der Fiktion des Malers, der sein eigenes Bild vorführt. Dabei gibt er aber fast nur Banalitäten von sich: “Über dem Kampfplatz herrscht ein Höllenlärm”, “Krieg ist grausam. Es gibt Tote und Verwundete.” Nirgends erfährt man Genaueres über den Maler, über die Malweise, an keiner Stelle etwas über das originale Bildformat.

Andere Bände, etwa jener über Monet (Stephan Kojka und Katja Miksovsky, 1996), bieten mehr: Sie erzählen relativ tro-



AUS: OLIVER WENNIGES: MIA IM MUSEUM.

Wo steckt Joseph Beuys? Und was ist eigentlich Kunst? Solche Fragen stellt das Bilderbuch "Mia im Museum".

cken die Geschichte des Malers, betten seine Kunst in den Kontext seiner Zeit ein, halten sich mit Wertungen zurück. Brauchbar ist auch der Band zu Salvador Dalí (Angela Wenzel, 2003), der das Thema "Wie wird man ein Superstar" ebenso einführt wie Erläuterungen zur Entstehung von Dalís Traumbildern. Aber auch hier sind die Texte nicht über alle Zweifel erhaben: Sehr verzichtbar etwa die küchenpsychologische Interpretation (Dalí ist ein Narziss, weil seine Eltern ihn verwöhnt haben). Die Qualität der einzelnen Bände hängt stark von den jeweiligen VerfasserInnen ab, und auch die Grafik ist in manchen Fällen zu verspielt, zu wenig klar: Vorsicht Bilderflut, Vorsicht visueller Müll, Vorsicht Bildungsmüll. Man will vereinfachen, die Dinge auf vermeintliches Kinderniveau bringen und richtet damit eher Schaden an. Denn statt einen unbefangenen Zugang zu eröffnen, die kindliche Neugierde auszunutzen, werden die Kinder sofort mit zum Teil absurden Informationen abgespeist.

Der kleine Streifzug zeigt: Gute Kinderkunstbücher sind rar. Die wichtigste Frage, warum man Kinder überhaupt mit Kunst konfrontieren soll und was dabei herauskommen kann, wird selten wirklich gründlich durchdacht.

Kunstwerke auf "Kinderniveau", oder was man dafür hält, hinunterzubuchstabieren, ist oft ein Bärenservice an der Kunst – und am Kind, weil man den Eindruck vermittelt, Kunst lasse sich allein mit Sachwissen und biografischen Informationen in Griff kriegen. Die besseren Kunstbücher für Kinder bieten zwar Informationen, regen aber auch zu Respekt und Neugierde, zum fantasievollen Ausprobieren von Deutungen, zum Vertrauen auf Emotionen an. Sie kommen nahe an die Situation des Besuchs in einem Museum heran, wo man mit einem Kind einfach vor einem Bild stehen bleibt und darüber spricht.

Völlig fehlen Bücher, die das Kunstbild als Bild unter Bildern in einer bilderreichen Welt befragen; die zum Beispiel zum Nachdenken über unseren Umgang mit Bildern anregen, die etwa fragen, was der Unterschied zwischen einem Bild im Museum, in der Zeitung oder auf einem Plakat ist. So bleibt es selbst bei den besten der vorgestellten Beispiele bei einer Verengung des Blicks, der im Korsett des bildungsbürgerlichen Kunstgenusses stecken bleibt. Der Schriftsteller Hugo Loetscher hat einmal gesagt, das Entziffern und Lesen von Bildern müsse für Kinder genauso ein Lernziel sein wie das Entziffern und Interpretieren von Texten. Die Vorlagen dafür muss man noch suchen.

LITERATUR

ANTHONY BROWNE

Willi der Maler

Oldenburg: Lappan-Verlag 2000. Fr. 27.40

ANTHONY BROWNE

Das Formenspiel

Oldenburg: Lappan-Verlag 2003. Fr. 22.60

EDWARD HOPPER, DEBORAH LYONS

Sommer am Meer

München: Prestel-Verlag, Reihe Abenteuer Kunst 2003. 28 S., Fr. 26.–

NORMAN JUNGE, JOACHIM RÖNNEPER [ILLUSTRATIONEN]

Maler Moll

Berlin: Kindermann-Verlag 2003. Fr. 27.80

CHRISTIANE JÜRGENS, ELLEN HEIDER UND RETO KRÜGER

Neue Kunst für junge Augen. Werke von 1960 bis heute

Karlsruhe: Museum für neue Kunst / ZKM. 64 S., ca. Fr. 20.–
E-Mail: MNK@KM.DE

KUNSTHAUS ZÜRICH [HG.]

Tatort Leinwand. Eine Reise mit den Augen

Wabern bei Bern: Benteli-Verlag 2003. 51 S., Fr. 28.–

WILHELM SCHLOTE

Mein Opa hat die Taschen voller Buntstifte

Weinheim: Middelhaue bei Beltz 2003. Fr. 22.80

ALEXANDER STURGIS, LAUREN CHILD [ILLUSTRATIONEN]

Peters Engel und die Geheimsprache der Bilder

Hildesheim: Gerstenberg-Verlag 2003. Fr. 21.50

OLIVER WENNIGES

Mia im Museum oder Wie der Hausmeister zu seinem Mond kam

Frankfurt a. M.: Fischer Schatzinsel 2003. Fr. 21.90

ANGELA WENZEL

Die rätselhafte Bildwelt des Salvador Dalí

München: Prestel-Verlag, Reihe Abenteuer Kunst 2003. 28 S., Fr. 26.–

DIE KINDHEIT NEU ERFINDEN

Mit seinem Buch "Le Tigre bleu" hat der Genfer Grafiker und Illustrator Nicolas Robel einen ganz eigenen, überzeugenden Weg eingeschlagen. Dafür erhält er den Schweizer Kinder- und Jugendmedienpreis 2003. Hier die Laudatio auf den Preisträger. VON ALAIN CORBELLARI*

Die Westschweizer Comicszene ist im Umbruch: War sie früher noch fast ausschliesslich durch die drei Klassiker Derib, Cosey und Ceppi vertreten, so hat sie seit bald zehn Jahren ein wahres Feuerwerk an neuen Talenten zu bieten und versucht sich nach allen Seiten hin in Stilen von verblüffender Vielfalt. Müsste man dieser aufregenden und viel versprechenden Bewegung ein Zentrum zuordnen, würde die Wahl zweifellos auf Genf fallen, ja, eigentlich müsste man, wäre der Ausdruck nicht immer noch stark akademisch belegt, zu den legendären Schulen "von Brüssel" oder "von Charleroi" künftig fast eine "Genfer Schule" hinzufügen, die schon bald einen wichtigen Beitrag zur Welt des französischsprachigen Comics leisten könnte.

Der Genfer Schmelztiegel

Dabei war es Lausanne, genauer gesagt das mu.dac (Musée de design et d'arts appliqués), wo vor zwei Jahren eine Ausstellung gezeigt wurde, die dieser neuen Strömung gewissermassen zur Geburt verhalf. Auffällig an dieser Ausstellung war der experimentelle und unkonventionelle Charakter der Arbeiten fast aller ausgestellten ZeichnerInnen, und ein Tom Tirabosco oder ein Wazem erschienen dort im Vergleich zu den viel radikaleren Versuchen, die Sprache des Comics neu zu erfinden, schon fast als Klassiker.

Im Gegensatz zu Albertine, Alex Baladi, Isabelle Pralong, Ibn al Rabin, Joëlle Isoz, Jean-Philippe Kalonji und Nadia Raviscioni hatte es Nicolas Robel vorgezogen, keine Bilderbogen, sondern Würfel und Faltblätter auszustellen. Hätte man hinter diesen Objekten an der Grenze zwischen konzeptueller Kunst und Underground-Grafik auf Anhieb einen unserer grössten Kinderdichter erkannt? Der offenkundig spielerische Ausdruck dieser Arbeiten liess die Besucher nicht gleichgültig, und dass Nicolas Robel sich genauso überzeugend mittels Comicbänden in ganz und gar klassischer Aufmachung, mit brav in sechs gleiche Felder unterteilten Bogen, ausdrücken kann, steht nicht unbedingt im Widerspruch mit dem hier bewiesenen Experimentiergeist.

Die Welt der Kinder scheint Nicolas Robel völlig in ihren Bann geschlagen zu haben: In "Joseph", 1999 bei B.ü.L.b. Comix erschienen, wird die ergreifende Figur eines ungeliebten Kindes gezeigt; "Fallen Angel" erzählt von den ersten Liebesempfindungen kaum älterer Kinder; "Le Tigre bleu" bewegt sich in einer ganz ähnlichen Welt: Der kleine Paul, der Held der Geschichte, leidet ebenfalls unter Liebesmangel, was er jedoch mit ihm ganz eigenen Mitteln kompensiert.

Nicolas Robel, 1974 in Québec geboren, scheint, der Szenerie seiner Geschichten nach zu urteilen, von der Landschaft seiner Kindheit geprägt; er lebt jedoch schon lange in Genf, wo er die Ecole supérieure des arts appliqués besuchte, die er 1997 mit einem Diplom in visueller Kommunikation abschloss. Er ist Gründer der B.ü.L.b. Factory (1999), Atelier für Grafik- und Illustration und Verlag in einem, wo schon eine Reihe seiner Genfer Kollegen herausgekommen sind, er hat auch in den Zeitschriften "Atrabile" und "Drosophile" veröffentlicht, die dem gleichen Genfer Schmelztiegel entstammen, und darüber hinaus eine intensive Tätigkeit als Entwerfer von Plakaten, Anzeigen und Programmen aller Art entwickelt.

Die Reihe "Somnambule" von La Joie de Lire, in der schon "Le Génie de la boîte de raviolis" von Germano Zullo und Albertine, "J'ai pas sommeil" von Patrick Mallet und "Zak et le Professeur" von Alex Baladi erschienen sind, wird übrigens von einem anderen Genfer, Tom Tirabosco, geleitet, der am Festival von Siders für "L'œil de la forêt" (Casterman) eben einen grossen Preis erhalten hat.

Wider die trägen Konventionen

Wahrhaftig eine kleine Welt, die sich jedoch auf weite Horizonte öffnen kann; so hat Nicolas Robel dank seiner kanadischen Herkunft die Verleger Drawn und Quarterly in Montreal auf sich aufmerksam gemacht. Kein Zweifel also: Auch er wird in der Welt des französischsprachigen Comics seinen Weg machen. Eine der dynamischsten Schulen des französischen Comics scheint sich übrigens für ihn zu interessieren, und man wird ihn bestimmt nicht beleidigen, wenn man seine Arbeiten, wie die der meisten seiner Genfer Kollegen auch,

*ALAIN CORBELLARI ist Assistenzprofessor an der Universität Lausanne.



Nicolas Robel erzählt in einfachen, eindringlichen Bildern von der Welt des kleinen Paul und von seiner Angst, sich der Realität zu stellen.

mit denen der "Association" vergleicht, die, um Joann Sfar, Lewis Trondheim und ein paar andere herumgruppiert, heute versucht, die Regeln des Comics neu zu erfinden. Mit ihr gemein hat Nicolas Robel eine gewisse Naivität des Blicks, die Ablehnung der akademischen Normen der Grafik und eine Vorliebe für das, was man, als Gegenstück zu den trägen Konventionen eines bestimmten "Kindercomic", eine Form von "gerader Sprache" nennen könnte. In der Tat gibt es heute praktisch nichts zwischen den Bilderbüchern für die ganz Kleinen und den Comics, in denen lustige Lausbubengeschichten erzählt werden. Man hat sich so sehr bemüht, aus dem Comic eine Kunst für Erwachsene zu machen, dass die spezifisch für Kinder bestimmten Comics, sagen wir die guten Comics, äusserst rar geworden sind. Diese Lücke füllt nun Nicolas Robel erfolgreich. Seine Geschichten sprechen die ganz Kleinen an, aber auch ihre Eltern.

Keine Disney-Rundungen, keine dümmliche Sprache

Im Westschweizer Comic bietet sich ein bequemer Vergleich an: Paul, der kleine Held von "Le Tigre bleu", ist ungefähr gleich alt wie Titeuf; müssen wir speziell erwähnen, dass das, zusammen mit der geografischen Verwurzelung ihrer Schöpfer, wohl der einzige Punkt ist, der die beiden Schlingel miteinander verbindet? Tatsächlich ist Titeuf keine Reihe für Kinder, sondern eher für junge Erwachsene, während "Le Tigre bleu" auch den Kindern in Pauls Alter eine Botschaft zu übermitteln hat.

Dieser Comic unterwirft sich nämlich in keiner Weise einer verfälschten Definition des modernen Kindes, das angeblich durch Videospiele, Fernsehen und Coca-Cola abgestumpft ist, sondern setzt im Gegenteil auf die Verantwortlichkeit seines Helden und die ihm gebotene Möglichkeit, echte Entscheidungen zu treffen.

Zweifellos ist es die Verbindung einer einfachen und direkten Erzählform mit einem feinsinnigen erzieherischen Hintergrund, was "Tigre bleu" zum Gewinner des Schweizer Kinder- und Jugendmedienpreises 2003 macht. Dieser Preis hat also das zweifache Verdienst, einen sehr schönen Kinderband auszuzeichnen und gleichzeitig die Erziehenden darauf aufmerksam zu machen, dass der Comic ohne kindisch dümmliche Sprache oder missbräuchliche Vereinfachungen auf eine Art und Weise von der Welt der Kindheit sprechen kann, die auch die Kinder selbst erreicht.

Nicolas Robels Zeichnung ist genau das Gegenteil der Disney-Rundung oder des sympathischen Realismus von Derib: Aus einfachen, oft schematischen Strichen angefertigt, erinnert sie an die unmittelbare Wirkungskraft echter Kinderzeichnungen, und oft kommt darin die Grausamkeit unterschwellig zum Ausdruck, wie in den Tränen etwa, die bisweilen das Kinderauge verzerren, oder wie in gewissen Bewegungen, mit denen die Schroftheit von Kindergesten oder ihre Kehrtwendungen wunderbar wiedergegeben wird. Wir befinden uns hier nicht in einer idealisierten Welt, auch wenn es in der Geschichte um einen kleinen Jungen geht, der sich in die trügerische Fantasiewelt seiner Stofftiere und seiner Fingerpuppen flüchtet.

Die Mutter zieht den Jungen alleine auf, was sie nicht daran hindert, ihre Aufgabe umsichtig, locker und mit Humor anzugehen, nie um Argumente verlegen, wenn es um die kleinen Marotten ihres Sohnes geht: Der Vergleich von Peter Pan mit einem Broccoli verdiente es, von all den jungen Eltern übernommen zu werden, die möchten, dass ihr Kind grösser wird! Doch die Puppen personifizieren nicht nur ein reines Lustprinzip: Die Subtilität des Spiels besteht darin, dass sie manchmal, wenn auch etwas abgewandelt, durchaus gewisse mütterliche Befehle verkörpern, was Pauls gutes Gewissen stärkt und es ihm umso leichter macht, seine Einsamkeit nicht in Frage zu stellen.

Als Katja, die kleine Nachbarin, die Pauls Mutter mit Bedacht eingeladen hat, in sein Leben tritt, gerät sein prekäres Gleichgewicht ins Wanken, und zuletzt legt Paul seine Puppen beiseite, um endlich wirklich an der Welt der Menschen teilzunehmen. Man mag einen etwas raschen Ausgang des Konflikts bedauern, wenn Paul am Schluss völlig von seiner kleinen Nachbarin eingenommen ist. Doch die Länge der Geschichte ist mit ihren 32 Seiten ideal, und das letzte Wort hat endgültig Paul, der, nachdem er die Hände frei von den Fingerpuppen hat, seine Mutter nicht mehr anschwindeln kann, wenn es ums Händewaschen geht.

Im Übrigen machen die Zeichnungen in ihrer Unmittelbarkeit den Sinn von Ausdrücken wie "die Augen zum Himmel erheben" oder "sich ganz klein fühlen" fassbar. Die Farben sind nie grell und erlauben, die Dinge sofort zu identifizieren und symbolisch zuzuordnen: Das leuchtende Rot ist ausschliesslich Katjas Kleid vorbehalten, tritt aber in Dialog mit dem Dunkelrot des Sessels und dem Orangerot von Pauls



Inspiration und ein Herz für die Nöte der kleinen Kinder, das alles besitzt Nicolas Robel.

Pyjama, und es ist wohl kein Zufall, wenn das Broccoligrün sowohl für das Kleid der Mutter als auch für Katjas Pullover verwendet wird. Der Hintergrund, oft auf den einfachsten Ausdruck reduziert, lässt nüchterne, fast karge Interieurs erkennen, wobei Grau und Blasslila bevorzugt werden, um die Gemütsbewegungen deutlicher hervorzuheben. Die Stiefel machen "krack, krack" im Schnee, wie Haselnüsse, die man knackt, das Herz macht "bum, bum, bum", wenn es stark schlägt, die Hand "reib, reib", wenn sie über die Haare streichelt, und die grosse Schachtel "schüttel, schüttel", wenn man sie hin und her bewegt. Der Charme der gezeichneten Geschichte erlaubt uns, ganz behutsam in Pauls Alltag zu treten, mit Feingefühl und Verstand.

"Le Tigre bleu" ist in sich ein kleiner Bildungsroman, der ohne Rührseligkeit von einer aufkeimenden Kinderfreundschaft erzählt, aber auch von einer unter dem Schnee begrabenen Stadt, in der die Einsamkeit die zwischenmenschlichen Beziehungen gefährdet; von einer Welt vor allem, in der die Erwachsenen nicht alle Lösungen für sich gepachtet haben und wo es zuerst an den Kindern ist, die Antwort auf Konflikte und Missverständnisse zu finden – im Dialog, mit Humor und dem geschickten Einsatz der Waffen des Gegenübers.

Es brauchte schon Talent und Inspiration, um die Kindheit auf diese Weise neu zu erfinden und in uns Erwachsenen keine unangebrachte, sterile Nostalgie aufkommen zu lassen. Und trotzdem, unser Interesse wird geweckt, wir möchten alles tun, damit unsere eigenen Kinder ebenfalls entdecken, wie sie sich selbst sein können, indem sie die trügerischen Vorstellungen überwinden, die die Gesellschaft oder ihre eigene Bequemlichkeit ihnen dauernd in den Weg legen.

Man muss den Eltern also wünschen, dass sie diese wunderschöne Geschichte lesen, aber mehr noch ist zu hoffen, dass die Kinder in Pauls Alter die Fabel vom blauen Tiger lesen und Nicolas Robels Herausforderung annehmen. Der Auftrag des Schweizer Kinder- und Jugendmedienpreises ist es unter anderem, die Kleinsten zum Lesen zu ermutigen; möge er dazu beitragen, dem zarten Gebrüll dieses Papiertigers Gehör zu verschaffen und ihm die Sympathie eines möglichst breiten Publikums einzubringen.

Übersetzung: GABRIELA ZEHNDER

DER SCHWEIZER KINDER- UND JUGENDMEDIENPREIS

Die Geschichte des Schweizer Jugendbuchpreises ist siebzigjährig. Von 1943 bis 1990 vergab der Schweizerische Lehrerverein, von 1990 bis 2000 der Dachverband Schweizer Lehrerinnen und Lehrer (LCH) diesen Preis. Auf der Suche nach einem Partner wurde der LCH beim Schweizerischen Institut für Kinder- und Jugendmedien (SIKJM) fündig. So haben diese beiden Institutionen am 20. November erstmals gemeinsam den Schweizer Kinder- und Jugendmedienpreis vergeben. Neu wurde neben einem gedruckten Werk auch ein Non-Book mit je 10 000 Franken ausgezeichnet.

Die diesjährigen Preisträger heissen Nicolas Robel und Max Huwlyer. Der Genfer Nicolas Robel wird für sein Buch "Le Tigre bleu" geehrt, der in Hünenberg bei Zug lebende Max Huwlyer für sein Hörspiel "D'Bremer Stadtmusikante und d'Gschicht vom fönfte Bremer". (ct)

WERKAUSWAHL DER PREISTRÄGER

MAX HUWLYER

D'Bremer Stadtmusikante und d'Gschicht vom fönfte Bremer

Schweizer Radio DRS1 2003. 1CD, 52:44 Min., Fr. 22.50

Zu beziehen beim: Radiokiosk DRS, Postfach 322, 8406 Winterthur
Tel. 0848 840 800, www.radiokiosk.ch

NICOLAS ROBEL

Le Tigre bleu

Genève: Éditions La Joie de Lire, Collection Somnambule 2002.

32 Seiten, Fr. 14.50

MAX HUWLYER [Text], MAGI WECHSLER [Illustrationen]

ABC mit Esels-Ohren. Ein Sprachspielbuch

Sabe-Verlag 1999. 80 S., Fr. 10.–

MAX HUWLYER [Text], VERA EGGERMANN [Illustrationen]

Das Nashorn und das Nashorn

Bern: Zytglogge-Verlag 1997. 40 S., Fr. 29.–

MAX HUWLYER [Text], DIETER LEUENBERGER [Illustrationen]

Die Stadtgartenschnecke

Bern: Zytglogge-Verlag 1999. Fr. 29.–

NICOLAS ROBEL

Joseph

Genève: B.ü.L.b. Comix 1999.

48 Seiten, Fr. 16.–

NICOLAS ROBEL

Fallen Angel

Paris: Cornélius 2002. 9 EUR

WAHRNEHMEN, BEWEGEN, SCHREIBEN

Ein Spracharbeiter war Max Huwyler sein Leben lang, als Lehrer, Lyriker, Kinderbuchautor und Verfasser von Texten fürs Radio. Für sein Hörspiel «D'Bremer Stadtmusikante und d'Gschicht vom föifte Bremer» ist er mit dem Schweizer Kinder- und Jugendmedienpreis 2003 im Non-Book-Bereich ausgezeichnet worden, nächstes Jahr erhält er für sein Werk den Medienpreis der SRG Zentralschweiz. «Buch&Maus» hat ihn getroffen. VON CHRISTINE TRESCH

Max Huwyler holt mich am Bahnhof von Cham ab und schlägt vor, dass wir zunächst ein wenig am Zugersee spazieren gehen, damit man sich kennen lernt. Er zeigt über den See, dort drüben, in Zug, sei er aufgewachsen. Später ist er zum Sekundarlehrerstudium nach Zürich gegangen, hat 24 Jahre in Glattbrugg Schule gegeben, dann sieben Jahre lang am Deutschlehrmittel "Welt der Wörter" gearbeitet, die letzten Jahre bis zur Pensionierung schliesslich im Zürcher Säuliamt wieder unterrichtend verbracht.

Ein Lehrerleben, das erst spät auch zum Schriftstellerleben wurde. Wie das kam, erzählt der 72-jährige Max Huwyler geraume Zeit später bei sich zu Hause.

MAX HUWYLER: Die Lust am Gestalten war schon immer da. Mich faszinierte die Pantomime. In einem Kurs bei Etienne Decroux, dem Lehrer von Marcel Marceau, lernte ich die Kunst der Reduktion. Diese Erfahrung prägte. Als Deutschlehrer habe ich dann viel mit meinen Schülerinnen und Schülern fabuliert, viel mit Bewegung und Theater ausprobiert. Als die eigenen Kinder lesen lernten (Max Huwyler hat drei Söhne, Anm. der Red.), habe ich ein Abc-Büchlein gemacht, das "ABC mit Eselsohren" mit geschichtenähnlichen Texten.

Das Selbstverständnis, ein Autor zu sein, das kam aber erst, als ich ungefähr fünfzig Jahre alt war, mit der Publikation der ersten Gedichte für Erwachsene.

Seit Ihren schriftstellerischen Anfängen schreiben Sie Mundart- und Hochdeutschtex-te. Was für ein Verhältnis haben Sie zur Mundart?

MAX HUWYLER: Ich mag es, mit beiden Sprachen zu spielen. Die Mundart bietet rhythmische und klangliche Möglichkeiten, die die Hochsprache nicht hat. Wenn einer in der Beiz sagt: "Wie das wider säicht", dann kann man diesen Satz nicht anders sagen. Oder: "De Roose schniidi Ggrinden ab." Das sind doch poetische Sätze. Ich bin aber kein Heimatdichter, man kann über den Golfkrieg auch in Mundart schreiben. Nur ist man halt in den Publikationsmöglichkeiten eingeschränkt.

Max Huwyler hat Gedichtbände veröffentlicht, Hörspiele und Theaterstücke produziert, Texte zu Bilderbüchern wie "Die Stadtgartenschnecke" oder "Dackel und Dogge" verfasst. Seit über zwanzig Jahren erzählt er auch Geschichten am Radio. Huwyler kommt ins Schwärmen. Wie man früher noch eine halbe Stunde auf Hochdeutsch habe ohne Unterbrechung vorlesen können. Fürs Radio hat er auch seine erste hochdeutsche Geschichte geschrieben, "Der Fernsehräuber", die später auch in einer Mundartversion produziert wurde. Und jetzt ist er für das Hörspiel "D'Bremer Stadtmusikante und d'Gschicht vom föifte Bremer" mit dem Schweizerischen Kinder- und Jugendmedienpreis geehrt worden, zum zweiten Mal übrigens, denn bereits 1993 erhielt der Autor diese Auszeichnung für die Wettbewerbsgeschichte "Das Nashorn und das Nashorn".

Gerechnet hat Max Huwyler nicht mit der erneuten Ehrung, ja nicht einmal mehr gewusst, dass es den Preis noch gibt. Die Auszeichnung sei eine Bestätigung seiner Arbeit und natürlich auch ein Lob für die Hörspielabteilung von Schweizer Radio DRS1.

Warum haben Sie sich gerade "Die Bremer Stadtmusikanten" für Ihr Hörspiel ausgewählt?

MAX HUWYLER: Ich war in Bremen und sah die Skulptur der Bremer Stadtmusikanten vor dem Rathaus. Dieses Bild blieb hängen. Und auf der Rückreise kam mir dann der Einfall, den vier Tieren ein fünftes zuzugesellen. Dass es eine Giraffe sein musste, war mir sofort klar, quasi als groteske Situation. Erst später fiel mir auf, dass die Giraffe ja ein Tier ist, das nicht wie die vier Haustiere im Märchen ein langes Arbeitsleben hinter sich hat. Die Tiere fragen denn auch: "Isch das gschaffet, wenn mer zaalt, zum aagluet wärde?" Aber diese Mehrdeutigkeit der Situation und die Gewissheit, dass sie sich auch dramatisch umsetzen lässt, das kam erst nach und nach dazu.

Wie ist es gekommen, dass Sie zuerst das grimmsche Märchen nacherzählen und erst im zweiten Teil die Geschichte weiterspinnen?



Max Huwyler schaut den Leuten genau aufs Maul.

MAX HUWYLER: Ich wollte eigentlich da beginnen, wo die Geschichte neu wird. Aber dann kam ich nicht ins Schreiben und hab mich warmgeschrieben, indem ich vorne anfang, so fand ich in den Rhythmus. Und wie ich das nacherzählt habe, hat es mir selber gefallen, wie rhythmischer Ton reingekommen ist. So kamen der erste und der zweite Teil fast organisch zusammen. Ich hab mich aber nicht an Grimm gehalten, auch nicht an den Märchentont. Meine Tiere sind typisiert, eine Typisierung, die in der Hörspielfassung noch verstärkt wird: Der Esel weiss alles, der Hund will alles wissen, Katze und Hund rivalisieren, der Hahn ist der andere, der schliesslich ausbricht.

Wie kam es dann von der Prosafassung zum Hörspiel?

MAX HUWYLER: Geri Dillier, Hörspielredaktor bei Schweizer Radio DRS1, brauchte eine Mundartversion für die Kinderstunde. Also begann ich, die Geschichte auf Mundart zu schreiben – und bekam Mühe mit der Zuteilung der Sprechpersonen. Bei fünf Tieren muss man immer sagen, wer was gesagt hat, das wird sehr schwerfällig. So kam es zur Hörspielfassung.

In der Rezeptionsgeschichte gelten die Bremer Stadtmusikanten als Beispiel dafür, wie man sich gemeinsam gegen eine Unrechtsherrschaft durchsetzen kann. Bei Ihnen ringen sich die Tiere den Begriff "Solidarität" ab. War das auch ein Grund, gerade dieses Märchen auszuwählen?

MAX HUWYLER: Diesen Rezeptionsstrang kenne ich nicht, und das ist wahrscheinlich auch gut so. Ich hole die Solidarität aus der Geschichte heraus und aus meiner gesellschaftlichen Position. Ich bin beeinflusst von der Autorengeneration, die sich gesellschaftlich engagiert hat, von Dürrenmatt zum Beispiel, einem meiner Lieblingsschriftsteller. Für mich ist Bremen die Sehnsuchtsstadt, die Stadt, wo man nicht hinkommt. Und der, der trotzdem hinkommt, verliert ja dann. Was das Wort "Solidarität" betrifft, da war ich sehr unschlüssig, ob die Kinder den Begriff verstehen. Ich habe dann ein Wiederholungsspiel daraus gemacht. Da kommt der Didaktiker zum Zug.

Gute Geschichten machen, egal, ob für Kinder oder Erwachsene, das ist Max Huwyler's Anspruch. Und er hat es immer wieder erfahren, dass man Kindern auch einiges zutrauen



kann an Situations- und Wortkomik. Auch bei seinen Texten für Kinder spürt man den Lyriker heraus, in der Art und Weise, wie er mit Rhythmus, Klang und Assoziation umgeht. Explizite Moral findet man in diesen Geschichten keine, auch nicht, wenn sich der Autor der Form der Fabel bedient. Die Moral sei meistens sowieso schon in der Geschichte drin, dann müsse man nicht noch eins draufsetzen. So enden denn auch viele seiner Texte mit einem "Und dann ...".

Max Huwyler hat massgeblich am dreibändigen Deutschlehrmittel "Welt der Wörter" für die Sekundarstufe mitgearbeitet. Der erste Band, herausgegeben vom Zürcher Lehrmittelverlag, erschien 1983. Ein Deutschlehrbuch, das auf Kommunikation, Wahrnehmung und spielerisches Ausprobieren der Sprache setzt. Aber wie ist Max Huwyler zum Lehrmittelauteur geworden?

MAX HUWYLER: Ich bin als Lehrer mit Theatererfahrung und Autor zu Walter Flückiger und dem Zürcher Lehrmittelverlag gestossen. Wir haben das Lesen offener definiert, Lesen von Bildern ebenso wie Lesen von Text, Fernseh-Lesen und Film-Lesen. In den Materialbänden gibt es Anregungen für kleine Theaterszenen; auch das zeugt von der breiten Auffassung von Deutschunterricht. Und überall steht die Wahrnehmung im Zentrum. Eben sind die Bände überarbeitet und durch Arbeitsmaterialien ergänzt worden. Die Philosophie ist aber auch zwanzig Jahre später die Gleiche geblieben.

Max Huwyler's Ideenkasten ist noch lange nicht ausgeschöpft, und auch an konkreten Projekten mangelt es dem Autor nicht. So tritt er zusammen mit dem Akkordeonisten Hans Hassler mit dem Programm "Gehören die Füsse auch zu den Beinen?" auf, einer Collage aus Kindergeschichten und eigenen Kindheitserinnerungen. Für eine Solothurner Chorvereinigung hat er Kirchenlieder geschrieben. "Stuune und blinzle", heisst die Sammlung, von Peter Roth vertont, die nächstes Jahr erstmals aufgeführt wird. Und dann sind da auch Texte für Kinder und "Idüllen" rund um Zug am "Chöchele".

IN ZUKUNFT MÄNNLICH

Zeitgemässe Rollenbilder für Jungen, gibt es das in der aktuellen Jugendliteratur? Ja, meint unser Rezensent und stellt drei Bücher vor, die von männlichen Jugendlichen kurz vor dem ersten Kuss erzählen. VON RALF SCHWEIKART*

Im Zuge gesellschaftlicher Modernisierungstendenzen waren und sind die Rollenbilder in der Literatur starken dynamischen Wandlungen unterworfen. Die Emanzipation der Frau geht einher mit der Emanzipation der weiblichen Kinderbuchhelden, von der Roten Zora über Pippi Langstrumpf bis hin zur Blaufrau-Literatur. Das hatte Auswirkungen auch auf das andere Geschlecht: Die Kinder- und Jugendliteratur zeigte nicht nur verstärkt die männlichen Seiten der Mädchen, sondern auch die weiblichen Seiten der Jungs. Beides war über lange Jahre hinweg positiv konnotiert, wenn sensible Jungs plötzlich Tränen zeigten oder Mädchen sich raubeinig und zickig gegen gleich- und andersgeschlechtliche Widersacher zur Wehr setzten. Im Gegensatz dazu standen die prahlerischen Machos und die zarten Püppchen klar auf der Verliererseite.

Diese Typologisierungen schränken den Anspruch, bei der Ausprägung der Identität entsprechende Modelle anzubieten, deutlich ein. Zumal sie den gesellschaftlichen Veränderungen und damit den Anforderungen an eine moderne Auffassung von Identität so nicht gerecht werden. Die starren und konservativen Vorstellungen, wie ein Mann oder eine Frau zu sein und zu handeln hat, sind heute längst durch ein flexibles, sich ständig in Frage stellendes Identitätskonzept abgelöst worden.

Gerade in den physischen und psychischen Wirren der Pubertät sind Bücher eine mögliche Bühne, auf der gefährlos Identitätswürfe durchgespielt und verworfen werden können. Mädchen nehmen das gerne in Anspruch, der Erfolg der Daily Soaps und der neueren Mädchenbuchreihen stellen das unter Beweis. Jungs dagegen tun sich schwer. Sie verlieren spätestens jetzt das Interesse am Bücherlesen und nutzen lieber alternative Medienangebote. Die Gründe dafür sind vielschichtig. Einer kann auch das Angebot an Geschichten sein, in denen sich Jungs nur unzureichend wiederfinden.

Drei ganz unterschiedliche Bücher, deren Bindeglied der pubertäre männliche Protagonist kurz vor seinem ersten Kuss ist, zeigen in Ansätzen, wie sich eine zeitgemässere Auffassung von Rollenbildern und eine Annäherung an vorhandene Lesebedürfnisse verbinden können.

Vielschichtig geht dabei Andreas Schendels kurze Erzählung "Nimm Anlauf und spring" vor. In der Nacht seines dreizehnten Geburtstages beschliesst Ben, erwachsen zu werden. Von nun an soll alles anders werden. Aber wie? Der Willensakt bringt ihn auch nicht näher zu Bettina, dem bewunderten Mädchen aus einer Klasse über ihm. Um seiner wachsenden Unruhe Herr zu werden, plündert er gezielt den Underbergvorrat im Keller und macht des Nachts kleine Ausflüge in den angrenzenden Wald, wo er ein mittlerweile verlassenes Haus aufsucht. Bis er bemerkt, dass er dort nicht allein ist. Es ist der Treffpunkt für Bettina und ihren Freund, die er dort beobachtet. Eine einschneidende Erfahrung, genauso wie die Erkenntnis, dass es im Leben seines Vaters noch eine andere Frau gegeben haben muss, damals, als seine Mutter mit ihm schwanger war.

Diese in einer nicht benannten Zeit, schätzungsweise den späten Sechzigerjahren, angesiedelte Geschichte ist eine sprachlich genau durchkomponierte Abschiedserklärung an die unbeschwertere Kindheit. Wie Ben sich durch seine bewussten Grenzüberschreitungen aus dem Zimmer der Kindheit befreit, sich selbst und die Sexualität erkennt, die tatsächlich auch Teil des Lebens seiner Eltern ist, wird auch und gerade durch sein Handeln deutlich. Dieser Prozess ist nach aussen getragen im Erobern eines Raumes ausserhalb des Elternhauses. Die im Ende der Geschichte angelegte Erkenntnis, dass hinter der Oberfläche des normal funktionierenden Lebens Geheimnisse stecken, bleibt eine Feststellung, alles Weitere bleibt offen.

Identität als permanentes Update

Geht Andreas Schendel mit viel Ernst und Innensicht ans Erzählen, sind die beiden anderen Romane, Martina Wildners "Jede Menge Sternschnuppen" und Carl Hiaasens "Eulen", spannungsorientierter und zugänglicher angelegt.

In "Eulen", eine Art Umweltkrimi, steht eine eher zufällig zusammengewürfelte Kindergruppe im Mittelpunkt, die den Bau einer Filiale von Mama Paulas Pfannkuchenhaus verhindern will, weil auf dem Baugelände streng geschützte Kamincheneulen leben. Es kommt zum slapstickreichen Showdown beim offiziellen Spatenstich.

*RALF SCHWEIKART ist freier Journalist in Hamburg.

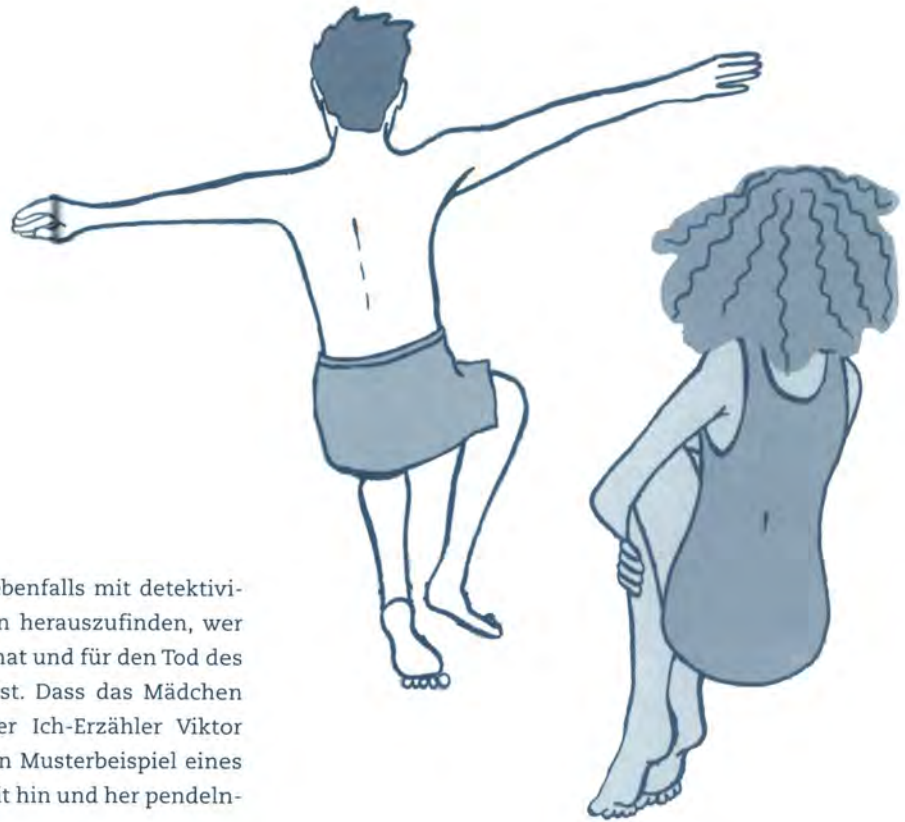


ILLUSTRATION AUS: MARTINA WILDNER: JEDE MENGE STERNSCHNUPPEN

“Jede Menge Sternschnuppen” spielt ebenfalls mit detektivischen Motiven, zwei Kinder versuchen herauszufinden, wer im Mietshaus anonyme Briefe verteilt hat und für den Tod des Rassecockers im Hof verantwortlich ist. Dass das Mädchen Deborah dahintersteckt, ahnen weder Ich-Erzähler Viktor noch die LeserInnen, obwohl Viktor ein Musterbeispiel eines zwischen Kind- und Früherwachsenheit hin und her pendelnden, cleveren Jungen ist.

Das Geld ist knapp im 2-Männer-Haushalt mit dem taxifahrenden Vater. Weil der vor allem nachts fährt, muss sich Viktor nicht nur ums Essen kümmern. Die Umstände erzwingen ein gleichberechtigtes Miteinander, bei dem die Rolle des Alphamännchens ständig wechselt.

Deborah, das Mädchen, das Viktor im Schwimmbad kennen gelernt hat, heisst in Wirklichkeit Dagmar. Sie lebt mal bei der Nachbarin, mal bei schrecklichen Verwandten, weil die Mutter Alkoholikerin ist – und ist wie Viktor ein auf sich selbst angewiesenes und damit teilselbstständiges Kind. Über die geschilderten Verhältnisse hinweg wächst eine Freundschaft auf ähnlichem Erfahrungsschatz heran.

Diese Geschichte ist ein gutes Beispiel dafür, wie Identität innerhalb eines Prozesses – in diesem Fall der Annäherung an Deborah, des Zusammenlebens mit dem Vater, der ab und an auftauchenden Mutter – ständig neu erfunden werden muss, als eine Art von permanentem Update. Bleibt Literatur wirklichkeitsnah, dann kann sie weniger Lösungen anbieten als Fragen aufwerfen und Ansätze diskutieren. Literatur ist damit ein offenes Konzept, das Spielräume fiktional auslotet.

Witz, ein starker Plot und unsympathische Erwachsene

Mit kleineren Normüberschreitungen arbeitet auch Carl Hiaasen. Der in einem intakten und gut situierten Elternhaus aufwachsende Roy scheint einer dieser schlauen, aber körperlich zurückhaltenden Kinderbuchhelden zu sein. Nicht ganz. Seinem Gegenspieler Dana, ihm körperlich weit überlegen, verpasst er im Schulbus einen wirkungsvollen Schlag auf die Nase.

Roy, Dana und ein fremdartiger Junge, der sich Fischfinger nennt, repräsentieren in dieser temporeichen Geschichte drei unterschiedliche Stereotypen. Zweimal schwierige Eltern, einmal Musterfamilie. Einmal Konfrontation mit den Eltern bei Fischfinger. Richtiger: Konfrontation mit der Mutter, denn der Vater “schiebt sich bloss den ganzen Tag gefüllte Sandwiches

in die Mikrowelle und glotzt Sport.” Einmal elterliches Abbild bei Dana und einmal die Entwicklung von Eigenständigkeit und Abgrenzung bei Roy, der im Laufe der Geschichte immer wieder gezwungen ist, zu Notlügen zu greifen, obwohl er in einem echten Verhandlungshaushalt gross wird und Über-alles-reden-Können ein Erziehungsziel ist. Sich daraus zu lösen und selbstständig Entscheidungen zu treffen, die den heimischen Vorstellungen nicht immer ganz entsprechen, ist eine der für ihn wichtigen Erkenntnisse.

Das Buch von Carl Hiaasen hat neben seinen interessanten männlichen Hauptfiguren zusätzliche, auf das männliche Lesepublikum zielende Eigenheiten: Figuren, die sich schnell erschliessen, ein paar nachvollziehbare Familienkrisen und schon auf den ersten Blick unsympathische Erwachsene, viel Witz und einen Plot, der mit grossem handwerklichem Können und mit dramaturgischen Kniffen stringent bis zum Finale durchgezählt wird.

Alle drei Titel fügen den jetzt schon les- und sichtbaren Rollenzuschreibungen für Jungen neue Aspekte hinzu. Sie sind Beispiele für einen spielerischen Umgang mit Identitätskonzepten, die aus der vorherrschenden Strenge ausscheren und neue Facetten auch für männliche Jugendliche bieten.

LITERATUR

CARL HIAASEN

Eulen

Aus dem Amerikanischen von Birgitt Kollmann.
Weinheim: Beltz&Gelberg 2003. 352 S., Fr. 26.20

ANDREAS SCHENDEL

Nimm Anlauf und spring

Zürich: Nagel & Kimche-Verlag 2003. 108 S., Fr. 21.10

MARTINA WILDNER

Jede Menge Sternschnuppen

Weinheim: Beltz&Gelberg 2003. 213 S., Fr. 22.80

KOMM HER, LASS DICH TRÖSTEN

Schon zu Lebzeiten war Astrid Lindgren eine Legende. Dieser geheimnisvollen Persönlichkeit nähert sich die Figurenspielerin Margrit Gysin mit ihrem neuen Kinderstück. Und schafft mit "Kemm Hor" einen zauberhaften Kosmos für die kleinsten unter den Theaterzuschauern. VON KAA LINDER*

Auf der Bühne steht ein Sessel, daneben eine alte Schreibmaschine. Mit nackten Füßen tritt Margrit Gysin auf, unter dem Arm trägt sie ein Buch. Vorsichtig öffnet sie es, Schneeflocken fallen zu Boden. Während immer mehr Schnee fällt, schlüpft die Figurenspielerin in die erste Geschichte. Von Zwerg Tomte Tummetot, den noch nie jemand gesehen hat, wird erzählt und von einer Frau, die noch im hohen Alter auf Bäume geklettert ist und ein Leben lang Geheimnisse gesammelt hat. Grüne, gelbe, nasse und stachlige Geheimnisse und solche, die nie schlafen. Die Schreibmaschine klingelt aufgeregt, und die Erzählerin zaubert aus der Herztasche in ihrem Kleid allerlei Fundstücke hervor. Ein Stöcklein und einen Brief, ein Puppenkleid aus grauer Wolle und ein kleines Stück Moos. Kleinigkeiten, aus denen sich Geschichten spinnen lassen, wie zum Beispiel die der beiden Waisenkinder Anna und Mias. Oder die von Karlsson, der alles besser weiss und die Erzählerin immer wieder lautstark unterbricht.

Mit wenigen Figuren und einigen alltäglichen Gegenständen schafft Margrit Gysin eine ruhige Atmosphäre, in der sich der Zauber des Erzählens unmittelbar entfaltet. Das Anzünden eines Streichholzes wird zur grossen Geste, eine kleine Kerze reicht aus, um das Geheimnisvolle in Astrid Lindgrens Geschichten auszuleuchten. Es sind zwar nicht die bekanntesten Geschichten dieser "Mutter aller Kinderbücher", aber ihnen ist eines gemeinsam. "Sie haben immer einen klaren Bezug zur Realität", sagt Margrit Gysin. "Meistens fangen sie traurig an, doch das Tolle ist, dass die Kinder in den Geschichten selbst eine Lösung für ihre Situation finden."

Lange Jahre hat sich die erfahrene Figurenspielerin mit der Idee getragen, ein Stück über die schwedische Autorin zu machen. "Ich dachte, man müsse Lindgren einfach lesen und seine eigenen Bilder haben. Doch heute zeigt man allgemein viele Bilder, die für Kinder zu schwierig sind. Da lässt sich über das Theater ein ganz anderer Zugang zu den Geschichten und Figuren schaffen."



Margrit Gysin versteht es, mit ihrem Puppenspiel die Geheimnisse der Geschichten von Astrid Lindgren auszuleuchten.

Der Zugang, den Margrit Gysin auf der Bühne findet, ist einfach und direkt. Ohne gross zu illustrieren, dafür mit umso mehr Poesie und Verständnis für die besonderen Voraussetzungen ihres Publikums, nimmt sie Kinder ab fünf Jahren mit auf die Reise in Lindgrens Geschichtenwelt.

"Mir ist wichtig, dass die Kinder merken, was für sie selbst geheimnisvoll ist", erklärt Margrit Gysin, "und welch grosser Trost in Büchern und im Lesen steckt."

Nur ein einziges Mal lässt sie Astrid Lindgren in "Kemm Hor" in Erscheinung treten. Als kleine Figur sitzt die grosse Autorin zwischen den Deckeln des Geschichtenbuches. Sie ist gerade am Lesen und möchte nicht gestört werden ...

Nächste Aufführungen von "Kemm Hor": Bis zum 17. Dezember: Theater Tuchlaube, Aarau; 18. bis 21. Dezember: Vorstadttheater, Basel; 25. Januar: Theater Palazzo, Liestal.

*KAA LINDER ist dipl. Theaterpädagogin und Redaktorin der Zeitschrift TATR - Theater für junges Publikum. Sie lebt und arbeitet als freie Journalistin in Zürich.

DER SCHWEIZERISCHSTE ALLER SCHWEIZER

“Globi und seine Zeit” – die Ausstellung um den nationalen Vogel hat in Winterthur alle Besucherrekorde gebrochen. Noch bis zum 4. Januar ist sie jetzt im Museum der Kulturen in Basel zu sehen, ab dem 16. Januar dann im Kornhausforum Bern. Das Geheimnis des Ausstellungserfolgs: dass Geschichte über ein Stück Alltagskultur begreifbar wird. VON SUZANNE ZAHND*

Heuer feiert der blaue Vogel mit der Karohose seinen Siebzigsten. Seine bare Swissness mag daran schuld sein, dass er sich in das kollektive Unterbewusstsein eingegraben hat. Wie sehr, wird einem bei einem Rundgang durch die Ausstellung erst richtig bewusst. Da hat jedes Jahrzehnt seinen Kubus mit Memorabilien, Texten und audiovisuellen Einrichtungen. Und eh man sichs versieht, stellt man fest, dass einem Globi lieb ist, obwohl er immer noch derselbe eitle, cholerische Sack und notorische Besserwisser ist.

Ob Globi nun aus einem Ei geschlüpft ist, einer Zeichenfeder entsprang oder mittels Zaubertropfen zum Leben erweckt wurde, ist ungeklärt – jede dieser Theorien hat ihre Anhänger und ihre Bildergeschichte, die sich, vom Praxinoskop bewegt, in der Ausstellung verfolgen lässt. Unbestritten ist, wer Globis Väter waren: J. K. Schiele wurde 1932 Reklamechef des von der Wirtschaftskrise gebeutelten Warenhauses Globus in Zürich. Zu dessen 25-jährigem Bestehen engagierte er den jungen Zeichner Robert Lips. Offensichtlich beschäftigte man sich bereits damals mit den Kindern als Kundensegment. Der erste Globi trug noch einen langen Hals und hatte keine Arme und Hände, sondern Flügel. Vorerst trat er auf Plakaten, in Prospekten und als Onkel an Kinderfesten auf. Im Januar 1935 wurde die Zeitschrift “Der Globi” lanciert, worin sich nebst Bastelanleitungen und Ähnlichem erstmals Bildergeschichten finden. Und LeserInnenbriefe und Kinderzeichnungen unter anderen von Kaspar Villiger.

In seinem ersten Buch, “Globis Weltreise” (1935), war Globi ein für damalige Verhältnisse renitenteres Tunichtgut, respektlos gegenüber Eltern, Lehrern und sonstigen Erwachsenen. Ausgerechnet so einer wurde in die geistige Landesverteidigung eingespannt und musste sich bald zunehmend unangenehmer Themen wie “Kinder im Krieg” annehmen. “Der Globi” rief die Jugend zum Dienst am Vaterland auf: Briefe an Soldaten schreiben, Socken stricken etc. (mit Produkten aus dem Globus selbstverständlich). General Guisan persönlich beglau-



Globi auf Reisen, 1942 in Paris.

bigte 1940 den Band “Globi wird Soldat”, und der Zweite Weltkrieg führte wegen der Importbeschränkungen zu einem rasanten Anstieg der Verkaufszahlen.

Die Fünfziger- und Sechzigerjahre überlebte Globi in altem Schwung, obwohl sich seine Väter trennten. Neue Zeichner und Texter erhielten ihn am Leben. Kritisch wurde es kurzfristig in den Siebzigerjahren. Die aufstrebenden ReformpädagogInnen und KinderpsychologInnen liessen kaum eine gute Feder an Globi. Er kam als Rassist, Sexist und Tierliquäler in Verruf. Die Folge war der superkorrekte und deshalb etwas schlappe Rehabilitierungsversuch “Globis Glanz-Idee: Kampf dem Lärm und Schmutz!”. Ab 1984 setzte Globi aber seinen nur kurz ins Wanken geratenen Siegeszug fort, der 1997 in der Herausgabe einer Sondermarke gipfelte. Noch heute erfreut sich Globi grosser Beliebtheit – mittlerweile wurden über neun Millionen Bücher abgesetzt und fast zwei Millionen CDs und Hörkassetten.

Von Letzteren mag man halten, was man will, was aber für die Ausstellung aus den Archiven gekramt wurde, lässt bestimmt jeden regnerischen Nachmittag im Fluge vorbeigehen und die Einsicht reifen, dass die zurzeit viel beschworene Alltagskultur tatsächlich ein Mittel sein kann, Geschichte begreiflich zu machen – oder gar die Psychologie eines kleinen, diebischen Bergvolkes.

*SUZANNE ZAHND ist freie Journalistin, Autorin und Performerin. Sie lebt in Zürich.

WAS EIGENTLICH VERKÖRPERT DIESER GLOBI?

Globi ist ein Deutschschweizer Phänomen. Alle Bemühungen, die Figur über Sprach- und Landesgrenzen hinaus populär zu machen, sind gescheitert. Das kann nur heissen, dass dieser Vogel etwas mit hiesiger Mentalität zu tun. Ein Versuch, Globi auf diesem Weg auf die Schliche zu kommen. VON CHRISTINE TRESCH

“Rückblickend kann ich sagen, dass ich mit Globi Werte des Lebens verinnerlicht habe”, schreibt Ex-Bundesrat Kaspar Villiger den AusstellungsmacherInnen von “Globi und seine Zeit”. Auf welche Werte rekurriert der Magistrat? Auf Globis Erfindergeist? Die Genauigkeit und den Erfolg all seiner Aktionen und Abenteuer? Oder auf Globi als anarchisches und soziales Wesen in einem, als einer, der anderen uneigennützig aus der Patsche hilft, dabei aber nie so vorgeht, wie es sich eigentlich gehört?

Globi ist ein ganz und gar schweizerisches Wesen, genauer gesagt, ein deutschschweizerisches. Dieser Vogel hat hiesige Werte internalisiert: Er ist auf seine Art ein Verfechter von Präzision und findet Lösungen für die widrigsten Umstände. Er gibt sich als grosser Reisender, will die Welt kennen lernen (Venedig, Paris, Afrika ...) und vernachlässigt dabei die Heimat nicht. Auch zu Hause ist er ständig auf Achse, ehrt das einheimische Schaffen von der Landwirtschaft (als Bauer) über den öffentlichen Dienst (SBB, Post, Polizei) bis zum Spitzensport (als Sportreporter, an der Tour de Suisse). Er ist ein Selfmademan – wenn man das von einem Vogel sagen kann –, handelt meistens allein, in der Überzeugung, dass das besser ist für das Wohl aller. Er hat etwas Besserwisserisches und trotz ewig wärender Jugendlichkeit auch einen Zug ins Paternalistische. Damit verkörpert Globi eigentlich das Individuum, wie es die Gründerväter des helvetischen Liberalismus als Ideal vor Augen gehabt haben müssen: Globi als soziales Wesen und Unternehmer in einem. Hat Kaspar Villiger auf diese Werte angespielt?

Wer in der Globiausstellung nach Antworten auf solche Fragen sucht, wird allein gelassen. Auch die Publikationen rund um die Wanderausstellung setzten sich nicht wirklich mit dem Schweizerischen an Globi auseinander, und schon gar nicht mit der Frage, was Globi als Kinderbuchfigur überhaupt taugt.

Es scheint, als habe eine kritische Öffentlichkeit ob der Rührung über die eigene Sozialisation mit Globi nicht weiter

denken wollen. Globi hat sich als Medienverbandsphänomen – davon gibt es hierzulande wahrlich nicht viele – in die Gegenwart gerettet. Hier steht er nun, eigentlich auch er ein Kriegsgewinnler, und vertritt munter sein anarchisches Bünzlitum. Dabei ist er ziemlich sicher nur ins Alter gekommen, weil in seiner Jugendzeit, während des Zweiten Weltkriegs, amerikanische Comics ausblieben.

Ohne die Konkurrenz von Micky Maus und Co. hatte der junge Globi den einheimischen Comicmarkt für sich, und dass er ein vorbildlicher Patriot war, kam ihm auch zugute. Ein Blick auf Globi vor dem Hintergrund der Debatte um die schweizerische Vergangenheitsbewältigung hätte produktiv sein können. Denn Globi nutzte den Heimvorteil auch nach dem Krieg und trotz der starken Konkurrenz aus dem Hause Walt Disney.

Die Parallelität des wirtschaftlichen Aufschwungs nach dem Krieg und der Erfolgsgeschichte von Globi mag einiges erklären, für die Frage, was Kinder heute noch an dieser Figur toll finden, bringt Globis historischer Werdegang wenig. Ergiebiger ist da ein Blick auf Globis Psychogramm: Er ist über die Jahre hinweg ein Biedermann geblieben und einer, der alles kann und sich jede Peinlichkeit zu Nutze macht; ihm liegt die Welt zu Füssen, er setzt die Gesetze der Schwerkraft ausser Kraft und hat, wo er hinkommt, Freunde – und immer das letzte Wort. Grad so nehmen Kinder die Welt wahr, bevor sie langsam erfahren müssen, dass diese viel komplexer ist. “Dr Globi isch eifach dr grösch”, sagt mein Vierjähriger und meint damit – ebenso gross wie er selber.

LITERATUR

RENÉ AMMANN (REDAKTION)

Globi und seine Zeit. Begegnung mit einem Schweizer Phänomen
Zürich: Globi-Verlag 2003. 160 S., Fr. 45.–

WALTRAUD BELLWALD

Globi, ein Freund fürs Leben.

Die Erfolgsgeschichte einer Reklamefigur

Zürich: Orell-Füssli-Verlag 2003. 192 S., Fr. 39.–

STRAPAZIN

Globi

Zürich: Edition Moderen / Globi-Verlag 2003. 98 S., Fr. 25.–

EIN NETZWERK GEGEN DEN ANALPHABETISMUS IN NEUENBURG

“Vergnügen und Bücher”, das sind die Schlüsselbegriffe eines Leseförderungsprojektes in Neuenburg. Es richtet sich vor allem an Kinder im Vorschulalter, in deren Umgebung Lesen und Schreiben wenig oder gar nicht präsent sind. Aber auch an die Eltern, die mit der zentralen Rolle, die sie bei der Lese- und Schriftsozialisation ihrer Kinder einnehmen, oft erst vertraut gemacht werden müssen. VON MARTINE CHAVAZ*

Es war einmal ein Familienvater, nennen wir ihn Gérard, der besuchte nun schon zwei Jahre am Mittwochabend unseren Lese- und Schreibkurs für AnalphabetInnen. Er träumte davon, genügend lesen und schreiben zu lernen, um eine richtige Mechanikerausbildung machen zu können. Obwohl er die obligatorischen Schuljahre absolviert hatte, gelang es ihm nur gerade, einfache Texte zu entziffern, ohne sie wirklich zu verstehen; und was das Schreiben anbelangte ...

Eines Abends kam Gérard völlig aufgewühlt und erbittert in den Kurs. Zum ersten Mal in sechs Jahren hatte er endlich den Mut aufgebracht, an einem Elternabend der Schule teilzunehmen, die seine Tochter besucht. Er wusste zwar, dass sie einige Schwierigkeiten hatte, doch als er erfuhr, dass sie nächstes Jahr in der Abschlussklasse landen würde, genau wie er in ihrem Alter, verliess er wütend die Versammlung.

Unverständnis, Empörung, Wut, Schuldgefühle, den Eindruck, gescheitert zu sein, für einen schlechten Vater gehalten zu werden – all das packte er vor unserem Grüppchen aus und löste damit eine lebhaftige Diskussion aus über die Schwierigkeiten, auf die Eltern, die AnalphabetInnen sind, stossen. Bei dieser Gelegenheit erfuhren wir dann, dass ein Grossteil der Kinder unserer Lernenden ebenfalls Schulschwierigkeiten hat, und zwar oft schon von der ersten Primarklasse an!

Auf der Suche nach den Ursachen

Wir waren uns bewusst, dass Eltern, die das Schreiben selbst nicht beherrschen, Mühe haben, ihrem Kind während der Schulzeit Unterstützung zu bieten und gewisse Fragen zu beantworten. Aber wie kommt es, dass die Probleme der Kinder schon im ersten Primarschuljahr auftauchen? Wird Analphabetismus übertragen? Wenn ja, wie und warum? Und schliesslich, was kann man tun, um diesen scheinbaren Teufelskreis zu durchbrechen, und wie kann man verhindern, dass diese Kinder eines Tages den Platz ihrer Eltern in unseren Kursen einnehmen?

Formell beginnt das Erlernen von Lesen und Schreiben zwar tatsächlich mit etwa sechs Jahren in der Schule, doch der Prozess der Aneignung der Schrift beginnt schon viel früher, nämlich vom Moment an, wo dem Säugling bewusst wird, dass er getrennt von den anderen existiert und er sich mental Dinge – seine Mutter – vorstellen kann, die nicht da sind, also mit sechs bis acht Monaten. Diese Fähigkeit zur Vorstellung ist tatsächlich die eigentliche Grundlage für das Lesen und Schreiben und stellt die unerlässliche Voraussetzung für das Erlernen dieser Kulturfertigkeit dar, denn Schreiben ist nicht nur eine spezifische Kommunikationsform, sie ist auch ein Mittel, sich die Realität vorzustellen und sie zu interpretieren – eine Realität, die in soziokulturellen Gepflogenheiten verankert ist und sich von diesen herleitet. Jedes Kind ist beim Schuleintritt Träger einer aus dem familiären Verhalten gebildeten Geschichte: Es hat Geschriebenes zirkulieren gesehen und weiss, wem es gehört, es sieht, dass einiges davon aufbewahrt und anderes weggeworfen wird, es war eventuell selber schon Empfänger von Geschriebenem oder beteiligt an besagten Gepflogenheiten. So hat es auf ganz natürliche Weise verschiedene Funktionen der Schrift (kommunizieren, sich informieren, memorieren, sich vorstellen, lernen) und deren Auswirkungen im Alltag verinnerlicht, es hat die Modelle, Werte und Strukturen übernommen und eine Beziehung zur Schrift entwickelt, die Wissen, Fertigkeiten und Haltungen umfasst.

Der Kinderpsychoanalytiker René Diatkine sagte schon vor zwanzig Jahren, dass Kinder, abgesehen von Gehirnschädigungen, nicht ungleich zur Welt kommen, sie werden es. Ein erstes Mal, weil sie unter schwierigen Bedingungen leben, und ein zweites Mal, weil man ihre Ungleichheit zur Kenntnis nimmt.

In diesem Kampf um ein würdiges Leben hat Gérards Tochter leider schlechte Voraussetzungen. Da sie aus einem Milieu kommt, in dem die Schrift nur wenig präsent und, schlimmer noch, etwas ist, das mit Scham und Leiden einhergeht, hat sie keine Gelegenheit gehabt, sich schon als Kleinkind mit den Codes und Ausdrucksweisen der schriftlichen Kultur vertraut

*MARTINE CHAVAZ ist Mitglied von PIP (Prévention de l'illettrisme au Préscolaire) in Neuenburg.



zu machen, und noch weniger, das Vergnügen zu entdecken, das Bücher vermitteln können. Ihr Schuleintritt hat, so Diatkine, diese Ausgangs-Ungleichheit nur noch bestätigt.

Nun, nicht alles ist von vornherein verloren. Tatsächlich haben die Kinder nicht nur alle die gleichen Startchancen, sondern alle Eltern, Analphabeten oder nicht, wollen, dass ihre Kinder in der Schule sowie in ihrem sozialen und ihrem Berufsleben Erfolg haben. Für viele unserer Lernenden war übrigens der wichtigste Beweggrund, sich für unsere Kurse einzuschreiben, der Wunsch, ihren Kindern während der Schulzeit beistehen zu können.

Vergnügen und Bücher

Vor diesem Hintergrund ist die Idee für unser Projekt zur Bekämpfung des Analphabetismus entstanden mit seinen zwei zentralen Schlüsselbegriffen: Vergnügen und Bücher. Es ist vor allem auf die Kinder im Vorschulalter gerichtet, wobei ein spezielles Augenmerk denjenigen Kindern gilt, in deren Milieu die Schrift wenig oder nicht präsent ist. Das Projekt will ihnen die Möglichkeit bieten, sich mit den Sitten und Gebräuchen der geschriebenen Kultur vertraut zu machen, sowie die Bedingungen schaffen, die ihrer natürlichen Neugierde erlauben, die Welt zu entdecken und sich anzueignen und gleichzeitig eine positive Beziehung zur Schrift zu entwickeln. Es soll in anderen Worten schon vor dem formellen Lesenlernen in der Schule der Wunsch geweckt werden, lesen zu lernen.

Ohne die aktive Mitarbeit der Familien, deren Rolle für das Kind in dieser Phase seines Lebens entscheidend ist, hätte ein solches Projekt jedoch nur wenig Chancen. So beinhaltet es denn auch einen zweiten Schwerpunkt: Die Eltern sollen auf ihre Schlüsselrolle hin sensibilisiert werden, die sie bei der Lese- und Schreibsozialisation einnehmen, und gleichzeitig werden ihnen die Mittel in die Hand gegeben, sie bei dieser Entdeckung zu begleiten, ungeachtet ihrer möglichen Schwierigkeiten.

Um die Wirkung in den zwei ersten Bereichen zu verstärken, umfasst unser Projekt eine dritte Gruppe, nämlich die verschiedenen Berufsleute, die mit den Familien in Kontakt stehen (KinderärztInnen, Säuglings- und Kinderschwestern, KindergärtnerInnen, BibliothekarInnen etc.). Sie werden daran erinnert, wie wichtig ein früher Kontakt mit der Schrift ist, und angeregt, an ihrem Arbeitsort gute Bücher einzuführen und sie gut zugänglich zu platzieren.

So ist das Netzwerk zur Bekämpfung des Analphabetismus im Vorschulalter, PIP (Prévention de l'illettrisme au Préscolaire), entstanden, in dem sich Fachleute aus den Bereichen Erwachsenenbildung, Kleinkindererziehung, Sprachförderung und Jugendliteratur zusammengefunden haben, die ihr Wissen und ihre Erfahrungen rund um die sechs folgenden Arbeitsbereiche gemeinsam nutzen wollen:

- Information und Sensibilisierung aller betroffenen Akteure in Bezug auf die Bedeutung eines ersten, frühzeitigen Kontakts mit der Schrift, und zwar mittels der Erarbeitung einer Broschüre sowie der Beteiligung an der politischen Diskussion über die Bekämpfung des Analphabetismus.
- Weiterbildungskurse zum Thema bei KleinkindererzieherInnen, BibliothekarInnen und Elternvereinigungen.
- Erstellen einer einschlägigen Bibliografie zum Thema.
- Organisation von Leseanimationen in für Kleinkinder und ihre Eltern bestimmten Strukturen, in Zusammenarbeit mit den betreffenden Verantwortlichen.
- Organisation von Aktivitäten zur Förderung der Offenheit für den Spracherwerb innerhalb der schulischen Institutionen, in Zusammenarbeit mit den Schulbehörden.
- Entwicklung eines Geschichtenzentrums in Interaktion mit den Aktivitäten rund um das Buch.

Die verschiedenen vom Netzwerk angebotenen Projekte im Bereich Leseanimation oder Bildung scheinen einem Bedürfnis zu entsprechen, hat sich doch sowohl im Milieu der Kleinkindererziehung wie bei den schulischen Institutionen schon bei verschiedenen Gelegenheiten eine fruchtbare Zusammenarbeit entwickelt. Wir haben auch festgestellt, dass alle Beteiligten, genau wie wir, überzeugt sind, dass die Freude am Buch und an der Schrift schon vor der Schule geweckt wird, dass sie in und rund um die Schule genährt wird und dass sie sich aufgrund von persönlichen, beruflichen und kulturellen Aktivitäten nach der Schule weiterentwickelt.

Übersetzung: GABRIELA ZEHNDER

FARBEN FÜR DIE OHREN

Es gehört längst zum Geschäft, dass Kinder- und Jugendbücher auch als Tonträger erhältlich sind. Das Bilderbuch als Audioproduktion ist aber eher eine Ausnahme. Was passiert mit ihm, wenn es vertont wird? Eine trockene Bilderbuchlesung? Die Probe aufs Exempel anhand von zwei Neuerscheinungen. VON HANS TEN DOORNKAAT*

Man könnte annehmen, das Funktionspaar Bild und Text habe ein Äquivalent in der Verbindung von Musik und Wort gefunden. Es geht hier nicht um die alte Frage, ob "la musica" oder "la parole" bedeutsamer seien. Die Russisch-Orthodoxen haben vor Jahrhunderten die Instrumentalmusik aus den Kirchen verbannt, weil nur die Vokalmusik das Wort transportieren kann. Und Richard Strauss lässt in "Capriccio" einen Dichter und einen Musiker um die Gräfin rivalisieren. Sie kann sich für keinen entscheiden, sie will beide.

Das Vergleichen und Verbinden der Künste hat längst vor dem Medienzeitalter eingesetzt. Das Ausschlichten von Rechten und Nebenrechten fordert aber ein Nachdenken über das Umverpacken von Inhalten.

Fäkalien musikalisch

Werner Holzwarths Text "Vom kleinen Maulwurf, der wissen wollte, wer ihm auf den Kopf gemacht hat" erzählt eine frappant einfache Geschichte; attraktiv nicht nur für Zweibeiner in der Analphase. Seinen Grosse Erfolg verdankt das Buch dennoch vor allem den Bildern. Sie haben es und Wolf Erlbruch berühmt gemacht. Die Popularität eines Produktes fördert den Rechteverkauf. Zynische Verleger sagen: "Wenn 100000 Bücher weg sind, hat so ziemlich jede Zweitverwertung eine Chance." Was bleibt aber von einem Bilderbuch, wenn bei der Umsetzung das Bild wegfällt?

Alle haben den Maulwurf per Buch kennen gelernt; haben die stur lineare Dialogfolge als witzige Story wahrgenommen, weil Erlbruchs Tierfiguren vielschichtige Charaktere sind; weil ihre bildnerische Überhöhung das Fehlen einer Handlung im Raum überspielt. Dafür visualisieren die Bilder Kackeformen aller Art.

Häufchen, Böhnchen und andere halbweiche Kleinigkeiten kann die Musik auch "zeigen". Der Taubenschiss etwa fällt im Glissando zu Boden. Ein Ton für das aufspritzende Plitsch fehlt. Dafür beginnt die Taube zu singen, zur Melodie von "La Paloma". Das ist als Anspielung unter Erwachsenen ganz nett, die Lakonie des Bilderbuchs aber ist hin. Statt der immer wie-

derkehrenden Abfolge von Frage ("Hast du mir auf den Kopf gemacht?") und Antwort mit Bild ("Ich mach so.") bietet das Musical eine Schlagerparade. Die Texte von Werner Holzwarth enthalten zwar teilweise gute Wortspiele und eigenen Witz, sie berichten aber vorwiegend vom singenden Tier und entfernen sich so jedes Mal neu von der eigentlichen Handlung. Diese wird – typisch für viele dramatisierte Hörfassungen von Büchern – mit einer Erzählstimme repräsentiert. Hier als Chor von summenden-brummenden Fliegen; bekanntlich Experten für Kacke.

Und jetzt gibt es also einen zweiten Teil: "Die Rache des Hans-Heinerich". Der Hund macht sich auf, den Täter zu suchen. Die Grundidee wird nochmal durchgespielt. Wiederum nutzt Holzwarth bekannte Melodien. Man kann ihn sich vorstellen, wie er Songs studiert, von American Folk bis Ingo Insterburg, um den eingängigen Melodien einen neuen Subtext unterzuschoben. Wenn etwa der Fliegenchor die Moral der Geschichte im Walzertakt singt, so bewegt sich das Ganze gekonnt zwischen Bänkelsang und Zirkusfinale.

Der Reigen ist gelungen, Arrangements und Regie haben die Ideen des Autors gut gehätschelt. Ob Erlbruch überhaupt vor der Frage stand, daraus ein Bilderbuch zu machen? Die Illustrationen hätten verdeutlicht, dass es nicht mehr ist als eine Wiederholung (wenn auch mit anderem Vorzeichen und musikalisch origineller). Hört man sich allein die beiden Maulwurf-Musicals an, dann sind sie swing-schunkelpoppig unterhaltend. Lässt man den Vergleich mit dem Bilderbuch zu, muss man über Verluste sinnieren; Verluste, die beim Wechsel des Mediums passierten.

Die Königin der Farben tönt – und wie!

Eine "trockene" Bilderbuch-Lesung ab Tonträger, das geht nicht. Wer kauft drei Minuten gesprochenen Text von Jutta Bauer? Ihre Bilderbücher sind so verdichtet in der Aufgabenverteilung zwischen Schrift und Bild, dass eine Wortlesung nicht mal die halbe Kunst wäre. Dennoch ist gerade Jutta Bauers "Die Königin der Farben" mehrmals fürs Kindertheater umgesetzt worden. Das liegt wohl daran, dass Bauers Storyboards Trickfilmqualitäten haben. Da sind etwa Bewegungen

*HANS TEN DOORNKAAT ist freier Publizist und Lektor.



»Hau ab!«, sagte Malwida.



Sie schimpfte, tobte,



schrie!

Die Königin der Farben von Jutta Bauer
beim Versuch, das Grau zu vertreiben.

enthalten, die im Bilderbuch nur als winzige Speedlines präsent sind. Und da sind ganze Szenen drin, von der versierten Cartoonistin in einer Pointe zusammengefasst. Für die Bühne wird der Text ausgebaut, werden die Szenen ausgespielt. Und für Hörfassungen?

Die Schauspielerin Katharina Thalbach modelliert das Emotionen-Esperanto, jene Palette aus Silben-Gebabbel, Lach-Lauten und Weinen-Wimmern, genial, etwa wie Gardi Hutter als wortreich wortlose Hanna. Der Text zur "Königin der Farben" kann deshalb kurz und bündig bleiben wie im Original, die "Textspur" behält dennoch 40 Minuten lang ihre Präsenz; selbst als hörbares Staunen in die Musik hinein. Und da ist eben die Instrumentalmusik, die den Part der Farben übernimmt. Im Buch ruft Königin Malwida nach dem Blau. Das kommt sanft und mild daher. Dann kommt das Rot. Ungestüm und gefährlich. Es wird zu einem Pferd, wird wild und wilder und verbleibt – als das Gelb auftaucht – noch kurz als Rosa.

Die Gruppe Ougenweide und der Theatermusiker Henning Stoll versuchen sich nicht in Mitsingsongs. Sie spielen eine faszinierende Mischung aus Programmmusik nach den Atmosphären der Bilder und akkustischen Assoziationen à la Weltmusik. Entstanden ist ein musikalisches Märchen auf der Grundlage des Buches, keine fade Zweitverwertung, sondern ein raffiniertes Kunstwerk. So eigenständig, dass es neben dem Buch stehen kann, dass man das Buch im Tempo der Tongemälde anschaut. Oder dass man nur die CD hört, als reichhaltigen Hörgenuss.

Wichtige Details: Die CD "Königin der Farben" hat auch einen CD-ROM-Teil mit einer "kleinen Instrumentenkunde", mit Bildern und Tonbeispielen zu Nyckelharpa, Drehleier etc. Und die MC/CD "Maulwurf I und II" sind von Booklets mit allen Songtexten begleitet. Ein faire Sache – von beiden Verlagen.

Bilanz: Eine Audioproduktion nach einem Bilderbuch verlangt deutlich mehr Kreativität als die Vertonung textlastiger Kinderbücher. Wenn da nicht beste Kräfte ihren ganzen Kunstverstand mobilisieren, geraten Hörbücher nach Bilderbüchern garantiert schlechter als die Vorlage. Wenn aber Möglichkeiten und Grenzen des jeweiligen Mediums wirklich bedacht werden, sind Spartenspringer gegenseitig Instruktion und Inspiration.

LITERATUR

JUTTA BAUER

Die Königin der Farben. Ein musikalisches Märchen

Erzählt von Katharina Thalbach.

Hamburg: Hörcompany 2003. 1 CD, Fr. 27.90

WERNER HOLZWARTH

Die Rache des Hans-Heinerich. Ein Musical

Düsseldorf: Patmos-Verlag 2003. 1 CD, Fr. 23.90

WERNER HOLZWARTH

**Vom kleinen Maulwurf, der wissen wollte,
wer ihm auf den Kopf gemacht hat**

Düsseldorf: Patmos-Verlag. 1 CD, Fr. 23.90

INSERTAT

Geschichten mit MÖR



Clown MÖR erfindet live mit Kindern aus dem Publikum
komisch-lustige Geschichten und Situationen.

Ein Vergnügen für gross und KLEIN
an Schulen und kulturellen Anlässen. Lachen gratis!

Infos: www.clodsense.com oder 043 321 31 71

BRAUCHEN MÄDCHEN ANDERE COMPUTERSPIELE?

Anfang November trafen sich ComputerspielexpertInnen aus ganz Europa zum Informationsaustausch im niederländischen Utrecht. Ein zentraler Aspekt des Symposiums galt der Frage, ob Mädchen andere Spiele brauchen als Jungen. Ein Überblick über den aktuellen Diskussionsstand. VON MELA KOCHER*

Wenn sich auch die Forschungen zu Computer- und Videospielen in vielerlei Hinsicht widersprechen, so ist man sich in einem Punkt einig: Die Spiellandschaft hat sich in den letzten Jahren enorm verändert, nicht nur im technischen Bereich, sondern auch, was die Rezeptionsbedingungen betrifft. Obschon die männliche Spielerschaft noch immer in der Überzahl ist, erkennt man allmählich auch Mädchen und Frauen als einen wichtigen Teil der wachsenden Spielgemeinde an: Immerhin machen sie 62 Prozent der NeueinsteigerInnen aus. Ein Grund für die Spielforschung, welche sich seit Lara Croft für Geschlechterfragen und Computerspiele interessiert, die Genderdebatte weiterzuführen. Gefragt wird nach Ursachen für unterschiedliche Spielvorlieben und -verhalten; untersucht werden Spielinhalt und -sozialisation. Woran liegt es, dass mehr Jungen als Mädchen spielen? Ist die heutige Spiellandschaft überhaupt attraktiv für das weibliche Geschlecht?

Aggressive Heldinnen mit Barbiefigur

Sarah M. Grimes, Spieleforscherin aus Kanada, geht davon aus, dass aufgrund der interaktiven Elemente und der zu steuernden Spielfigur (Avatar) digitale Spiele ein hohes Identifikationspotenzial aufweisen. Die Darstellung von Avataren könnte daher entscheidend für eine weibliche Spielerkarriere sein. Grimes untersucht die Funktion, die Rolle und die Ästhetik weiblicher Avatare in verschiedenen Action-Adventuregames. Sie stellt fest, dass Protagonistinnen stereotype Handlungsmuster bedienen, welche traditionellerweise den Männern zugesprochen werden: Spielheldinnen sind aggressiv, dominant und lösen Probleme mit Kopf und Faust. Ihr Schönheitsbild jedoch beruht erstaunlicherweise noch immer auf dem "westlichen Ideal": weiss, jung, symmetrische Gesichtszüge, schlank, aber muskulös und oft kurvig.

Jeroen Jansz und Raynel Martis, ein Forscherteam aus Amsterdam, bestätigt diese Tendenz dahin gehend, dass immer mehr weibliche Spielfiguren die Hauptrollen in Computerspielen besetzen, Figuren, welche sich durch selbstbewusste

Rollenbilder auszeichnen – ein Trend, der auch in Fernsehserien wie "Ally McBeal", "Sex and the City" oder "Buffy, die Vampirjägerin" zu beobachten sei. Zur Frage nach der sexualisierten Darstellung der Spielcharaktere stellen sie fest, dass nicht nur Frauen-, sondern fast in selbem Masse auch Männerbilder einer stereotypen Ästhetik zum Opfer fallen – ein Detail, welches in Genderstudien meist vernachlässigt wird.

Frauen kaufen anderes Spielgerät

Licht in das Dunkel der Spielsozialisation wirft eine Untersuchung aus Irland hinsichtlich der Vermarktung von Videokonsolen. Als im Herbst 2000 in Irland Sonys PlayStation 2 auf den Markt gebracht wurde, erschien gleichzeitig die erste Version der PlayStation in neuem Gewand zu einem niedrigeren Preis. Obschon diese Konsole nicht explizit die weibliche Kundschaft ansprechen wollte, ergab eine Marktstudie, dass das weibliche Geschlecht zwischen zehn und zwanzig Prozent der Käuferschaft ausmacht – doppelt bis viermal so viel wie bei der PlayStation 2 (fünf Prozent). Frauen geben als Gründe für die Wahl von Spielkonsolen ihre finanzielle Erschwinglichkeit sowie das Design an. So scheint die etwas klobig wirkende Xbox von Microsoft mit ihrem grossen Steuerungsmodul eher die männliche Spielerschaft anzusprechen; die kleinere, handliche PlayStation wird aus ergonomischen und ästhetischen Gründen von Frauen bevorzugt. Die reichhaltige Palette an unterschiedlichen Spielen, welche die ältere Konsole aufweisen kann, ist ebenfalls ausschlaggebend für den Entscheid zugunsten dieser Plattform. Die Softwarehersteller, welche die Spiele für eine neue Spielplattform kreieren, bieten nämlich hauptsächlich Spiele an, welche die absatzstarke männliche Käuferschicht ansprechen: Sport, Action und Rennspiele.

Geschlechtsspezifische Vorlieben?

In Finnland wurden dreihundert Kinder (zu gleichen Teilen Mädchen wie Jungen) nach ihren Vorlieben für einzelne Spielgenres befragt. Das Resultat: Während sich Action und Abenteuer bei beiden Geschlechtern einer hohen Popularität erfreuen, klafft die Beliebtheit anderer Genres auseinander. Jungen mögen Strategie-, Sport-, Renn- und Rollenspiele,

*MELA KOCHER ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Schweizerischen Institut für Kinder- und Jugendmedien (SIKJM).



Eine Spielheldin, die den männlichen Computerspielprotagonisten in nichts nachsteht: Lara Croft in "Tomb Raider – The Angel of Darkness".

Mädchen bevorzugen Geschicklichkeitsspiele, Simulationen und Lernspiele. Es scheint also, als ob Mädchen und Jungen verschiedene Spiele rezipieren. Die Frage stellt sich nun, ob es entsprechende, geschlechtsspezifische Verhaltensmuster gibt, welche die Wahl dieser Spiele mitbestimmen.

Mit dieser Frage beschäftigte man sich bereits in den Neunzigerjahren, als man versuchte, mädchenspezifische Spiele zu kreieren mit dem Ziel, die Spiellandschaft für diese Zielgruppe attraktiver zu gestalten. Diese so genannten Girl Games wie Barbie führten und führen noch immer zu kontroversen Debatten, da sie nach feministischer Ansicht für Mädchen keine ernst zu nehmende Alternative darstellen. Sie scheinen traditionelle Geschlechterrollen eher zu bestätigen, insofern als das Verhaltensmuster "hegen und pflegen" oft ins Zentrum gerückt wird.

"Die Sims" als Modell?

Ein Spiel, welches nicht eigens für Mädchen kreiert wurde, sich unter dem weiblichen Geschlecht aber seit Jahren größter Beliebtheit erfreut, ist "Die Sims", ein Simulationsspiel, welches den Aufbau einer Minigesellschaft zum Thema hat. Es gilt, einer Familiengemeinschaft zum sozialen Aufstieg zu verhelfen, indem man die Aktivitäten der einzelnen Avatare steuert. Was Anno dazumal die Beliebtheit von Puppenstuben ausgemacht hat, ist auch hier ein wichtiger Faktor: hegen und pflegen – eine als typisch weiblich attestierte Aktivität. Aber auch ein Rückschritt für das feministische Spielen? Kaum. Was nämlich speziell den Reiz des Spiels darstellt, ist – abgesehen von strategischen Elementen – der kreativ-subversive

Umgang mit dem Spielziel und den Regeln. So versucht ein Teil der Fans weniger, der Familie zu grossem Reichtum zu verhelfen, sondern zum Beispiel, die Spielfiguren in ihr Haus zu locken und sie dort einzusperren, bis sie verhungern.

So genannt weibliches und männliches Spielverhalten – Hegen und Pflegen versus Ballern und Racen – muss also nicht starr einem Geschlecht zugeschrieben werden. Vielmehr kann es als Kompetenz gesehen werden, die sowohl Spieler als auch Spielerinnen beherrschen und die sie nach Lust und Laune ausüben. Bei der Frage, ob Mädchen andere Spiele brauchen als Jungen, geht es also weniger darum, mädchen- oder jungenspezifische Spiele auf den Markt zu bringen, welche stereotype Rollenbilder unter Umständen noch verstärken. Mädchen (und Jungen) sollten aber die Möglichkeit haben, aus einem breiten Angebot qualitativ hoch stehender Spiele selbstbewusst auswählen zu können.

"LEVEL UP"

Das Symposium "LEVEL UP. Digital Games Research Conference" vom 4. bis 6. November wurde von der Universität Utrecht und DIGRA (Digital Games Research Association), einem internationalen, nichtkommerziellen Zusammenschluss von Computerspiel-Interessierten mit Sitz in Finnland, organisiert. Die Vortragenden stellten ihre Arbeit zu digitalen Spielen im Umfeld von Design, Kultur, Gesellschaft sowie Rezeption vor und diskutierten die Frage, wie man im akademischen Bereich den Gegenstand Computerspiel behandeln und wie das Zusammenspiel von Forschung und Praxis gestaltet werden könnte. [mk]

EINE AUSSERGEWÖHNLICHE PERSÖNLICHKEIT

Am 22. Oktober ist überraschend Anna Katharina Ulrich an den Folgen eines Unfalls gestorben. Anna Katharina Ulrich hat in den letzten dreissig Jahren mit ihrem Wirken als Publizistin, Kritikerin und Herausgeberin die Kinder- und Jugendliteraturdiskussion wesentlich geprägt. Das bezeugen auch die Reaktionen auf den Tod von Anna Katharina Ulrich, die wir hier dokumentieren.

Neugierig auf alles Neue

Die Nachricht von Anna Katharina Ulrichs Tod gibt uns das Gefühl eines schweren Verlustes. Wir haben ihr in verschiedenster Beziehung viel zu verdanken. Sie hat nicht nur als Herausgeberin von Lesebüchern Materialien für eine zeitgemässe Leseerziehung geschaffen, sondern auch in Vorträgen Eltern und Lehrerinnen und Lehrer auf die Bedeutung einer geglückten Leseerziehung für die kindliche Entwicklung aufmerksam gemacht.

Dreissig Jahre lang begleitete Anna Katharina Ulrich die Entwicklung der Kinderliteratur. Sie begann damit in einer Zeit, die viele Vorstellungen über Kinder und ihre Literatur neu überdachte und mit neuen Formen und Inhalten des Erzählens experimentierte. Seit diesen Anfängen zog sich das Hinterfragen von gewohnten Sehweisen und die Suche nach neuen Formen oder neuen Deutungen als roter Faden durch Anna Katharina Ulrichs Schreiben. Alles Neue sah sich Anna Katharina Ulrich mit unvoreingenommenem Interesse an und prüfte es nach ihren Qualitätsmassstäben. Ihre Aussagen dazu haben ihre Gültigkeit bewahrt.

Ein Schwerpunkt ihres Interesses lag im Fragen, wie sich unterschiedliche Kulturen in der Kinderliteratur treffen und kennen lernen können. Grenzüberschreitungen waren für sie ein Thema, auch wo es eigentlich um eine schweizerische Kinderliteratur ging. Das spannungsvolle Verhältnis zwischen Mundart und Hochsprache empfand Anna Katharina Ulrich nie als Belastung, sondern als glückliche Voraussetzung für einen bewussten, spielerischen Umgang mit Sprache.

Die Hinwendung zu einem psychoanalytischen Ansatz nach Lacan in den Achtzigerjahren widerspiegelt sich in einer Reihe von Aufsätzen, in denen Anna Katharina Ulrich alte und neue Texte neu las und den Beziehungen zwischen Gesagtem und Bedeutetem nachspürte.

In Anna Katharina Ulrich verlieren wir eine hervorragende Kennerin der Kinderliteratur, der Lesefragen, und vor allem eine Freundin, die wir sehr vermissen werden.

BARBARA HELBLING UND VERENA RUTSCHMANN

Den Blick fürs Visuelle an Modeschauen geschärft

Am Anfang von Anna Katharina Ulrichs breiter Beschäftigung mit der Kinderliteratur stand die NZZ. Als sie 1964 von der Redaktion angefragt wurde, ob sie sich nicht der Kinderbuchrezension annehmen wolle, hatte sie schon viele Jahre für die NZZ geschrieben. Verschiedenstes. Frauenthematen halt. So hat sie es mir einmal erzählt. Redaktorinnen gab es damals im "Weltblatt" noch kaum. Unter anderem berichtete sie über Modeschauen, von denen sie später einmal sagte, sie hätten ihren Blick fürs Visuelle geschärft. Einen "typisch frauenbiografischen Zufall" nannte sie ihre erste professionelle Begegnung mit dem Kinderbuch, weil man sie damals als mehrfache Mutter anfragte. Das war Mitte der Sechzigerjahre. Zwanzig Jahre später hatte Anna der Kinderliteratur in der NZZ eine gewichtige Stimme gegeben und sie zu einem ausgewachsenen Feuilleton-Thema gemacht. Neben Rezensionen erschienen bald auch Grundsatzartikel wie etwa zu "Möglichkeiten und Grenzen der Kinderliteratur" (1968), zu antiautoritären Kinderbüchern Anfang der Siebzigerjahre (1971) oder "Kinder und Bücher im Zeitalter der Mikroelektronik" (1984). Später waren auch regelmässig Essays zu ihrer psychoanalytisch geprägten Auseinandersetzung mit Kindheit zu lesen. Anna Katharina Ulrichs Beiträge für die Tageszeitung NZZ sind von bleibender Gültigkeit, und dank dem 2002 erschienenen Band "Schrift-Kindheiten" kann uns dieser Teil ihres Lebenswerkes auch in Zukunft ständige Anregung sein.

GERDA WURZENBERGER, Journalistin, Zürich

Bereichernde Zusammenarbeit

Anna fiel mir vom ersten Augenblick als besondere, interessante, anregende Frau auf, und ich war sehr glücklich, als sie sich bereit erklärte, ihr Wissen und ihre Erfahrung beim Vorhaben, Kinder- und Jugendbücher aus Afrika, Asien und Lateinamerika für den deutschen Sprachraum herauszugeben, zur Verfügung zu stellen. Damit begann eine jahrelange, intensive gemeinsame Zeit. Die Kinder- und Jugendbuchreihe BAOBAB wurde aus der Taufe gehoben, Anna hatte das Konzept verfasst. Sie war überzeugt von der Bereicherung und der



“Sie hatte ein wunderbares Gespür für Zwischentöne”,
Helene Schär (rechts) über Anna Katharina Ulrich (links).

wechselseitigen interkulturellen Verständigung, die Kinder- und Jugendliteratur aus dem Süden für die jungen Menschen bei uns bedeutet.

Anna war meine wichtigste Ansprechperson. Sie entschied mit, ob ein Buch in der Reihe Aufnahme fand, sie übersetzte, lektorierte, schrieb Vor- oder Nachworte, brachte mit ihrem Sinn für Logik und ihrem ästhetischen Feingefühl Bilder in die richtige Reihenfolge. Sie war mir Lehrmeisterin, aber auch Freundin. Aber Anna drängte sich nie in den Vordergrund. Sie wirkte im Dienst der Sache. Und dafür konnte sie auch an die Öffentlichkeit gehen, obschon sie dies Überwindung kostete. Sie war engagiert, und dieses Engagement hat sie übertragen auf die anderen.

Mit Anna zusammen zu sein, war immer anregend und schön. Und nie war eine Begegnung beliebig. Wir sprachen ebenso über Gnocchi, über guten oder schlechten Espresso, über ähnliche Erfahrungen in Rom und Italien wie über das Grosswerden und Erwachsensein unserer Kinder, über unsere eigene Kindheit und übers Älterwerden. Manchmal verblüffte mich Anna. Sie hatte ein wunderbares Gespür für Zwischentöne, für Schräges und Witziges und eine Liebe für das Detail, ohne je die grossen Zusammenhänge ausser Acht zu lassen. Ich vermisse Anna, ihre ruhige, überlegene Art, ihre Wärme und Liebenswürdigkeit und ihre Kompetenz.

HELENE SCHÄR, Kinderbuchfonds BAOBAB

Ein unverstellter Blick

Ich habe Anna Katharina immer bewundert. Sie konnte so vieles, das über die akademische Beschäftigung mit Kinderliteratur weit hinaus geht, hatte in diesem Konzert eine so belebende Stimme, einen so unverstellten Blick für das eigentlich Wichtige und hat so viel Wichtiges geschrieben und getan.

BETTINA HURRELMANN, Professorin an der Universität Köln, Leiterin der Arbeitsstelle für Leseforschung und Kinder- und Jugendmedien

Wir sprachen die gleiche Sprache

Anna Katharina Ulrich war eine wirklich originelle Intellektuelle und ein ganz wacher Kopf mit einer eigenen, vielleicht Schweiz-typischen? Lösung für den Widerspruch zwischen Intellektualität und dem Frau-/Mutter-Sein, die viele Potenziale enthielt. Auch ihre psychoanalytischen-philosophischen Denkbewegungen sind von der Kinderliteraturzunft überhaupt noch nicht richtig wahrgenommen worden.

Für mich gibt es ein paar Punkte in meinem Leben, wo sie sozusagen aus der Ferne auftauchte und für mich dann gerade etwas Aufweckendes hatte. Und überhaupt ist mir vom ersten Moment unserer Bekanntschaft an so, als hätten wir die gleiche Sprache zur Verfügung, so dass sozusagen schon etwas da war, was uns verbunden hat, bevor wir uns zufällig getroffen haben – in der Bahn, vor mindestens zehn Jahren. Anna Katharina stand das Metaphysische ganz nahe, das, was einen Staunen macht, und die Kritik, und schliesslich die Lust daran, die Welt zu besprechen. Ich mochte sie sehr gerne leiden, das ist es eigentlich.

CORNELIA ROSEBROCK, Professorin für Neuere deutsche Literaturwissenschaft an der Universität Frankfurt

Scharfsinn und Fantasie

Man denkt bei Lesebüchern nicht gerade an Avantgarde. Doch “Riesenbirne und Riesenkuh”, “Der grosse Zwerg” und die weiteren Schulbücher, die Anna Katharina Ulrich ab 1979 herausgab, waren ein ungeahnter Fortschritt. So gross, dass seither fast nur Rückschritte erscheinen. Das gilt auch für die Anthologie “En Elefant vo Äntehuse” von 1975. Anna hat darin Texte der damaligen Mundartwelle aufgegriffen und Schreibende auch zu Originalbeiträgen angeregt. Das Geheimnis ihrer Herausgeberinnenkunst: Scharfsinn und Fantasie, Neugierde und distinguiertes Übermut zur Qualität.

HANS TEN DOORNKAAT, freier Publizist

Ihre Stimme noch im Ohr

Ich kann Anna Katharina noch so lebendig vor mir sehen, ihre Stimme klingt noch in meinem Ohr. Ich bin sehr froh, dass ich diese faszinierende und anregende Person kennen lernen durfte.

EMER O’SULLIVAN, Dozentin am Institut für Jugendbuchforschung an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt.

LITERATUR

ANNA KATHARINA ULRICH

Schrift-Kindheiten. Das Kinderbuch als Quelle zur neueren Geschichte der Kindheit

Zürich: Chronos-Verlag 2002. 320 Seiten, Fr. 38.–

**KINDER- UND JUGENDMEDIEN
REGION BASEL**

"Zukunft Lesen" ist der Titel eines Symposions, welches – von Kinder- und Jugendmedien Region Basel initiiert – am 12. Mai 2004 in Basel stattfinden wird.

Die Ergebnisse der PISA-Studie 2000 machten auf ein Problem aufmerksam, auf welches frühere Studien (IEA, IALS) bereits deutlich hingewiesen hatten: Im Hinblick auf eine erfolgreiche Lese- und Schreibförderung sind verstärkte Massnahmen nötig, auch und gerade in den Schulen. Weil dieses Anliegen in verschiedenen Institutionen der Region Basel aktuell ist und verschiedene Anregungen für entsprechende Veranstaltungen im Raum standen, lud Kinder- und Jugendmedien Region Basel im September 2003 die massgeblichen Institutionen aus der Region zu einem Informationsaustausch nach Basel ein. Ziel der Veranstaltung war es, möglichst viele dieser Aktivitäten und Anregungen in einen inhaltlich aufeinander abgestimmten Rahmen zu bringen.

Alle Anwesenden äusserten sich sehr positiv zur Idee eines Symposions, wie sie von Elisabeth Tschudi-Moser, Leiterin der Pädagogischen Dokumentationsstelle in Basel, und von Andrea Bertschi, Leiterin des Zentrums Lesen der Fachhochschule Aargau/Nordwestschweiz, vorgeschlagen wurde. Das Symposions, das am 12. Mai 2004 stattfinden wird, richtet sich an Lehrpersonen, Mitarbeitende in Bibliotheken und Buchhandlungen sowie an alle anderen interessierten Personen.

InteressentInnen können sich im Internet unter www.kjm-basel.ch über die Veranstaltung informieren, indem sie den kostenlosen Newsletter abonnieren.

FELIX WERNER

**KINDER- UND JUGENDMEDIEN
ZENTRALSCHWEIZ**

Die Lehrerschaft der Luzerner Gemeinde Pfaffnau hat im Wettbewerb "Ein Schulhaus liest ein Buch" mit einem originellen Projekt reüssiert.

Kinder- und Jugendmedien Zentralschweiz lancierte im Frühling den Wettbewerb "Ein Schulhaus liest ein Buch". Die Idee: Das ganze Schulhaus liest ein selbst ausgewähltes Buch und gestaltet einen Projekttag rund um dessen Inhalt. Sieger sollten diejenigen Schulhäuser werden, welche die originellsten Projekte einreichten. Als Preis lockte die Finanzierung sämtlicher Bücher für jeden Schüler, jede Schülerin, zudem das Honorar für den Buchautor, der dann die Schule während eines Halbtages besuchen würde. Die Lehrerschaft aus der Luzerner Gemeinde Pfaffnau gewann einen der Preise. Ausgewählt haben die Lehrpersonen das Buch "Kommt ein Skateboard geflogen" von Jürgen Banscheraus.

Nach den Herbstferien erhielten die Pfaffnauer "ihr" Buch, das sie bis zum 4. November, dem Lesetag, lesen mussten. An diesem Tag versammelte sich frühmorgens die ganze Schülerschaft mit ihren Lehrpersonen, und sie begannen den Lesetag mit dem speziell arrangierten Lesetagsong. Anschliessend arbeiteten die SchülerInnen in Gruppen, erzählten einander das Buch, lasen daraus vor, überlegten sich Spielszenen usw. In der grossen Vormittagspause durften Heidi Schaffhuser und ich als Vertreterinnen von Kinder- und Jugendmedien Zentralschweiz die SchülerInnen begrüßen. Die vielen strahlenden Gesichter zeigten, dass unsere Jury die richtige Schule als Preisträger ausgewählt hatte. Die Arbeit mit dem Buch ging anschliessend in Ateliers konzentriert weiter, mit einer Hörspielproduktion, der Umsetzung des Texts in eine Bildergeschichte, Spielen um das Wort "Skateboard", einer szenischen Adaptation, die auf Video aufgenommen wurde. Dieser Lesetag zeigte eindrücklich,

wie vielfältig ein Buch umgesetzt und erlebt werden kann. Am 25. November schliesslich kam Jürgen Banscheraus persönlich ins Schulhaus, laut der Pfaffnauer Schülerschaft der beste Autor auf dieser Welt.

HEIDI DUNER

KANTON SOLOTHURN

Das Departement für Bildung und Kultur des Kantons Solothurn hat mit einem Wettbewerb und mit der Schweizer Erzählacht vom 14. November das Projekt "LESEN BEWEGT – SO über Pisa hinaus" gestartet. Die Aktion richtet sich an SchülerInnen der 1. bis 9. Klasse und dauert bis zum Mai 2004.

Lesemotivation und Lesefreude zu schaffen, zu steigern und zu erhalten, das ist das Ziel der Aktion "Lesen bewegt". Der Wettbewerb will mit einfachen Fragen die rund 27000 Solothurner SchülerInnen zum Mitmachen animieren. Mit einer "Lesereise" soll das 604 Kilometer von Solothurn entfernte Pisa erreicht werden. Alle SchülerInnen haben ein stufengerechtes Lesemagazin erhalten. Dieses enthält Textpassagen aus aktuellen Kinder- und Jugendbüchern, auf die sich die monatliche Wettbewerbsfrage bezieht.

Zudem haben alle Beteiligten einen Lesepass bekommen, der Anleitungen und Teilnahmekarten zum Wettbewerb sowie Lesetagebuchseiten enthält. Die Wettbewerbsfragen des Monats (im November: "Wie viele Bücher werden in deinem Lesemagazin vorgestellt?") können über eine Telefonnummer (die Fragen werden von Franz Hohler gestellt) oder über www.lesen.so.ch in Erfahrung gebracht werden.

Auf der Homepage können die SchülerInnen auch ihre eigenen Buchbesprechungen deponieren. Lehrpersonen und BibliothekarInnen wurden im Vorfeld der Aktion mit einer umfangreichen Dokumentation versehen und an Veranstaltungen kundig informiert. Auch für sie bietet www.lesen.so.ch viel zusätzliches Material.

Regards croisés

Apports à une histoire de la lecture et de la littérature pour la jeunesse en Suisse romande



AUS DER WESTSCHWEIZ

Erstmals wird die Geschichte der Westschweizer Leseförderung und Kinder- und Jugendliteratur von einer umfangreichen Monografie ausgeleuchtet.

Das fünfzigjährige Bestehen der Jugendbibliothek von La Chaux-de-Fonds und der zwanzigste Geburtstag der welschen Regionalgruppe Jeunesse et Médias. Arole wurden im November in La Chaux-de-Fonds gefeiert. Zu den Festlichkeiten erschien die Publikation "Regards croisés: Apports à une histoire de la lecture et de la littérature pour la jeunesse en Suisse romande", herausgegeben von den Bibliothèques de la Ville de La Chaux-de-Fonds und dem Institut suisse Jeunesse et Médias.

Der Titel verrät bereits den Ansatz: Es geht nicht um eine möglichst lückenlose Darstellung, sondern um ein paar bewusst gewählte Einblicke in das Schaffen welscher Autoren, Illustratorinnen, Verlegerinnen und Vermittler.

Als Auftakt zeichnet Josiane Cetlin die pionierhafte Entwicklung der Jugendbibliothek von La Chaux-de-Fonds nach, deren Gründer der Genossenschafts- und Arbeiterbildungsbewegung des französischschweizerischen Juras eng verbunden waren. Der letzte Artikel des Bandes ist der Geschichte des Schweizerischen Jugendbuch-Instituts (SJI) und des Schweizerischen Bundes für Jugendliteratur (SBJ) gewidmet, insbesondere deren Entwicklung in der Romandie im Spannungsfeld zwischen regionaler Autonomie und nationalem Zusammenspiel.

Die bekannte Neuenburger Schriftstellerin Anne-Lise Grobéty stellt diesen beiden institutionsgeschichtlichen Darstellungen eine poetische Verdichtung ihrer ersten Leseerfahrungen in der Jugendbibliothek von La Chaux-de-Fonds gegenüber. François Vallotton setzt die welsche Kinder- und Jugendliteratur zwischen 1850 und 1950 in eine direkte Beziehung zur damaligen Verbreitung der

öffentlichen Schule und zum Kampf gegen die so genannte Schund- und Schmutzliteratur. Daniel Maggetti interessiert sich aus literarischer Optik für die Werke einiger Autorinnen jener Zeit, in denen er wiederkehrende, tief im Zeitgeist verankerte Werte herausarbeitet, besonders was weibliche Lebensentwürfe betrifft. Für Kinder und Erwachsene schreiben, das kann zur faszinierenden Interaktion und zur kreativen Herausforderung werden. Sylvie Neeman stellt zeitgenössische welsche Autoren und Autorinnen vor, die sich dieser stellen.

Denise von Stockar schliesslich gibt Einblick in die eigenwillige Bilderbuchkunst und erstaunliche verlegerische Tätigkeit des Waadtländer Bildpoeten Etienne Delessert. Und Alain Corbellaris Interesse gilt der Westschweizer Bande Dessinée: In einem kühnen Bogen vom Genfer Begründer der 7. Kunst, Rodolphe Töpffer, zum ebenfalls in Genf lebenden Zep – dem Vater des heute populären Titeuf – stellt er das Schaffen verschiedener welscher Comickünstler vor, die internationalen Ruf geniessen.

Mit "Regards croisés: Apports à une histoire de la lecture et de la littérature pour la jeunesse en Suisse romande" wird ein weiterer Beitrag zur lebendigen, mehrsprachigen Kinder- und Jugendbuchszene unseres Landes geleistet.

DENISE VON STOCKAR

Die Publikation "Regards croisés ..." kann im Schweiz. Institut für Kinder- und Jugendmedien (SIKJM) in Zürich oder in seinem Bureau romand in Lausanne (Rue St-Etienne 4, 1004 Lausanne) bestellt werden. Preis Fr. 45.- (plus Versandkosten).



"Lesen bewegt" ist eine einzigartige Aktion. Sie soll aber im Mai nicht einfach zu Ende sein. So setzt die Lehrerweiterbildung im Kanton Solothurn im Jahr 2004 einen Schwerpunkt "Lesen", und in der Ausbildung von Lehrerinnen und Lehrern sollen Aspekte der Leseförderung und Schreibkompetenz mehr Gewicht erhalten.

PREISE

Der in Australien lebende Schweizer Illustrator Armin Greder wurde an der Biennale der Illustration in Bratislava (BIB) im September mit dem **„Goldenen Apfel“** ausgezeichnet.

Der **deutsche Jugendliteraturpreis 2003**, anlässlich der Frankfurter Buchmesse verliehen vom Arbeitskreis Jugendliteratur e. V., ging in der Sparte Bilderbuch an Katja Kamm für *„Unsichtbar“* (Peter-Hammer-Verlag), im Kinderbuch an Philip Ardagh für *„Schlimmes Ende“* (Omnibus-Verlag), im Jugendbuch an Holly-Jane Rahls für *„Prinz William, Maximilian Minsky und ich“* (Rowohlt Taschenbuch) und beim Sachbuch an Nikolaus Piper für seine *„Geschichte der Wirtschaft“* (Piper-Verlag). Den Preis der Jugendjury, er wurde erstmals vergeben, erhielt Klaus Kordon für *„Krokodil im Nacken“* (Beltz&Gelberg).

Der **Schweizer Kinder- und Jugendmedienpreis 2003** wurde am 20. November 2003 dem Genfer Illustrator Nicolas Robel für sein Bilderbuch *„Le Tigre bleu“* (Edition La Joie de Lire) und dem Zuger Autor und Pädagogen Max Huwyler für sein Hörspiel *„D'Bremer Stadtmusikante und d'Gschicht vom föifte Bremer“* (Schweizer Radio DRS1) überreicht.

Gleichen Tags erhielt der Neuenburger Theatermann Yves Baudin für sein experimentierfreudiges Figurentheater in Neuenburg den **prix astej – Schweizer Kinder- und Jugendtheaterpreis**.

Ebenfalls in Bern wurde Ende November **Die blaue Brillenschlange 2003** vergeben. Dieser Preis für ein herausragendes Buch zu den Themen fremde Kulturen und Rassismus ging an den ägyptischen Autor Mohieddin Ellabad für sein *„Notizbuch des Zeichners“*, erschienen im Atlantis-Verlag, Reihe BAOBAB.

Der Zürcher Autor Jürg Schubiger erhielt Anfang Dezember für sein Kinderbuch *„Die Geschichte von Wilhelm Tell“* (Nagel&Kimche-Verlag) ein **Werkjahr der Stadt Zürich**.

REAKTIONEN AUF DIE ERSTE BUCH&MAUS

Eine echte Bereicherung

Wir haben uns Ihre Zeitschrift angesehen und finden sie eine echte Bereicherung für die Kinder- und Jugendliteraturszene. Gerne möchten wir Buch&Maus abonnieren.

CORNELIA TILLMANN, Phantastische Bibliothek Weimar

Mehr konkrete Anregungen

Verschiedene Artikel haben mich sehr angesprochen, sagen was Neues aus und sind auch gut recherchiert. Allerdings werden oft nur Insider angesprochen, den meisten KJM-Mitgliedern wird die Sache wohl etwas zu trocken präsentiert, vor allem, was die Illustrationen anbelangt. Ich kann mir auch vorstellen, dass neben den Hintergrundartikeln mehr Informationen für die Basis gewünscht werden, konkrete Anregungen für die Leseförderungsaktivitäten von BibliothekarInnen, Lehrpersonen und Eltern. Beim Layout hatte ich Mühe, mich zurechtzufinden, Titel im Inhalt und ab S. 23 sind zu klein, fein und unübersichtlich. Auch ist die Schrift auf nur zwei Spalten zu klein, sehr ermüdend für die Augen. Ich habe das Heft mit Sperberaugen gelesen. Und sogar bei verschiedenen Leuten jeden Alters getestet. Da ist mir aufgefallen, dass niemand beim Titel Maus diese mit jener zum Klicken in Zusammenhang gebracht hat. Vielleicht sind die und ich zu fantasielos?

GIOVANNA RIOLO, Bibliothekarin, Freiburg

Lesemäuse und Computerratten

Welche Eltern oder Lehrer haben die Zeit, sich einen Überblick über die Flut von Neuerscheinungen zu verschaffen? Mit Buch&Maus soll sich das ändern – und wird sich wohl auch, sobald es sich herumspricht, dass die Zeitschrift auf 36 Seiten Hintergrundberichte, Analysen, Reportagen und Porträts mit einem umfangreichen Rezensionsteil verbindet. Die Gestaltung, für die das Zürcher Büro Prill Vieceli Albanese verantwortlich zeichnet, ist klar, luftig und leserfreundlich, mit gezieltem Einsatz der Bildelemente.

CHRISTINE LÖTSCHER, Tages-Anzeiger 3.9.2003

Klares, ruhiges Layout

Die neue Zeitschrift gefällt mir sehr gut. Beim ersten Durchblättern fiel mir das sehr klare und ruhige Layout auf. Den Themenmix finde ich vielfältig und informativ. Schön, dass den neuen Medien mehr Platz eingeräumt wird. Besonders eindrücklich fand ich den Artikel über die neuen Analphabeten. Das Fazit ist zwar nicht gerade ermutigend für unsere Jugend. Hoffentlich wird dieser Artikel von vielen Erziehenden beachtet. Jedenfalls wird aus dem Artikel deutlich klar, dass dem Lesen und der Leseförderung jetzt erst recht eine grosse Bedeutung zukommen muss. Die Arbeit geht uns also vorläufig nicht aus.

HEIDI DUNER, Kinder- und Jugendmedien Zentralschweiz, Adligenswil

Voll gelungen

Das Facelifting der ehemaligen Jugendliteratur, jetzt Buch&Maus, lässt das Herz eines Ästheten höher schlagen. Die klare und nüchterne Gestaltung ist überzeugend und einladend. Die erste Nummer ist voll gelungen. Die inhaltliche Gliederung kommt den Bedürfnissen des Fachpublikums sehr entgegen. Ich wünsche der Zeitschrift viel Erfolg. Ob sie mit den doch anspruchsvollen Beiträgen die breite Basis anzusprechen vermag? Zu gönnen wäre es ihr. Ist es doch ein Ziel, die Beiträge aus der Leseforschung und der Leseförderung nach aussen zu tragen.

PETER GYR, Kinder- und Jugendmedien Zentralschweiz, Luzern

VERZEICHNIS DER REZENSIERTEN MEDIEN

BACH, TAMARA. **Marsmädchen** S. 29
 BAUER, JUTTA. **Die Königin der Farben** S. 18
 BIEMANN, CHRISTOPH. **Christophs Experimente** S. 31
 BHEND, KÄTHI; WALSER, ROBERT. **Einer, der nichts merkte** S. 24
 BOIE, KIRSTEN. **Monis Jahr** S. 28
 BROWNE, ANTHONY. **Das Formenspiel** S. 2
 CUVELLIER, VINCENT; HAYAT CANDICE. **Die Busfahrerin** S. 26
 DE ZANGER, JAN. **CD Warum haben wir nichts gesagt?** S. 30
 DONALDSON, JULIA; SCHEFFLER, AXEL. **Die Schnecke und der Buckelwal** S. 24
 DUDOK DE WIT, MICHAEL. **Vater und Tochter** S. 25
 FÄHRMANN, WILLI. **CD Der lange Weg des Lukas B.** S. 30
 GLOBI S. 14/15
 HENEGHAN, JAMES. **Im Schutz des kleinen Volkes** S. 27
 HIASSEN, CARL. **Eulen** S. 11
 HOLZWARTH, WERNER. **Die Rache des Hans-Heinerich** S. 18
 HUWYLER, MAX. **D'Bremer Stadtmusikante und ...** S. 9
 JIM KNOFF UND LUKAS DER LOKOMOTIVFÜHRER, CD-ROM S. 32
 JUNGE, NORMAN; RÖNNEPEPER, JOACHIM. **Maler Moll** S. 2
 JÜRGENS, CHRISTIANE; HEIDER, ELLEN; KRÜGER, RETO. **Neue Kunst für junge Augen** S. 2
 KAMM, KATJA. **Das rote Rund** S. 25
 KUNSTHAUS ZÜRICH. **Tatort Leinwand** S. 2
 MONTES, GRACIELA. **Schlappohr** S. 27
 NILSSON, ULF; TIDHOLM, ANNA-CLARA. **Adieu, Herr Muffin** S. 25
 PRESSLER, MIRJAM. **Die Zeit der schlafenden Hunde** S. 28
 ROBEL, NICOLAS. **Le Tigre bleu** S. 6
 SCHENDEL, ANDREAS. **Nimm Anlauf und spring** S. 11
 SCIESZKA, JON; SMITH, LANA. **Kwatsch** S. 26
 SCHLOTE, WILHELM. **Mein Opa hat die Taschen voller Buntstifte** S. 2
 SCHULZ, HERMANN. **Dem König klaut man nicht ...** S. 27
 SHEARER, ALEX. **Die Hexenfalle** S. 30
 SPINELLI, JERRY. **CD East End, West End ...** S. 30
 STAGUHN, GERHARD. **Gott und die Götter** S. 31
 STURGIS, ALEXANDER; CHILD, LAUREN. **Peters Engel ...** S. 2
 TIMM, UWE. **CD Rennschwein Rudi Rüssel** S. 30
 TKKG 11. **FILM AB!** S. 32
 VAN OMMEN, YLVIA. **Lakritzbonbons** S. 25
 WENNIGES, OLIVER. **Mia im Museum** S. 2
 WILDNER, MARTINA. **Jede Menge Sternschnuppen** S. 11
 WINTERSON, JEANETTE; RAY, JANE. **Der König von Capri** S. 26

IMPRESSUM

HERAUSGEBERIN: Schweizerisches Institut für Kinder- und Jugendmedien
 Zeltweg 11, CH-8032 Zürich
 Telefon +41 (0)43 268 39 00, Fax +41 (0)43 268 39 09
 E-Mail: info@sikjm.ch, Internet: www.sikjm.ch
 Postscheckkonto: 87-778988-9; Postbank NL Karlsruhe, Johanna Spyri-Stiftung, 8032 Zürich
 Bankleitzahl: 66010075, Kontonummer: 284069755

REDAKTION UND GESTALTUNG: Christine Tresch, christine.tresch@sikjm.ch, Telefon +41 (0)43 268 39 05

INSERATE: Bea Schwitter, info@sikjm.ch, Tel. +41 (0)43 268 39 00, Fax +41 (0)43 268 39 09

ABONNEMENTE: Mitglieder gratis

MITGLIEDERBEITRÄGE 2003: Einzelmitglied Fr. 50.-, Kollektivmitglied Fr. 100.-

Bibliotheken mit Erwerbungsset unter Fr. 5'000.-: Fr. 50.-

Bibliotheken mit Erwerbungsset über Fr. 5'000.-: Fr. 100.-

JAHRESABONNEMENT: Inland: Fr. 35.-, Ausland: Euro 30.-, Einzelheft: Fr. 10.-

AUFLAGE: 6'000 Exemplare. Erscheint viermal jährlich

KONZEPT: Prill, Viecell, Albanese

KORREKTUR: Susan Winkler, suwinkler@bluewin.ch

DRUCK, LITHOS UND VERSAND: Geiger AG Bern, Habsburgstr. 19, CH-3000 Bern 16

Telefon +41 (0)31 352 43 44, Fax +41 (0)31 352 80 50, ISDN +41 (0)31 352 76 79

info@geigerdruck.ch

REDAKTIONSSCHLUSS: Heft 1 /04: 20.1.2004, Heft 2 /04: 20.4.2004, Heft 3/04: 16.8.2004

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck von Artikeln nur mit Genehmigung der Redaktion.

AGENDA BUCH & MAUS

17. Dezember

Zürich, Literaturhaus
 Museumsgesellschaft, Limmatquai 62,
 19 Uhr: Vernissage: Käthi Bhend
 "Einer, der nichts merkte"

Bis zum 4. Januar

Basel, Museum der Kulturen:
 Ausstellung "Globi - Begegnung mit einem
 Schweizer Phänomen von 1932 bis heute"

16. Januar - 21. März

Bern, Kornhausforum:
 Ausstellung "Globi - Begegnung mit einem
 Schweizer Phänomen von 1932 bis heute"

1. - 9. Mai

Luzern: Fumetto-Internationales
 Comix-Festival:

7. - 9. Mai

Basel, Messe:
 BuchBasel, Jugendbuchfestival

12. Mai

Basel: Symposion "Zukunft Lesen"

21. - 23. Mai

Solothurn: 26. Solothurner Literaturtage